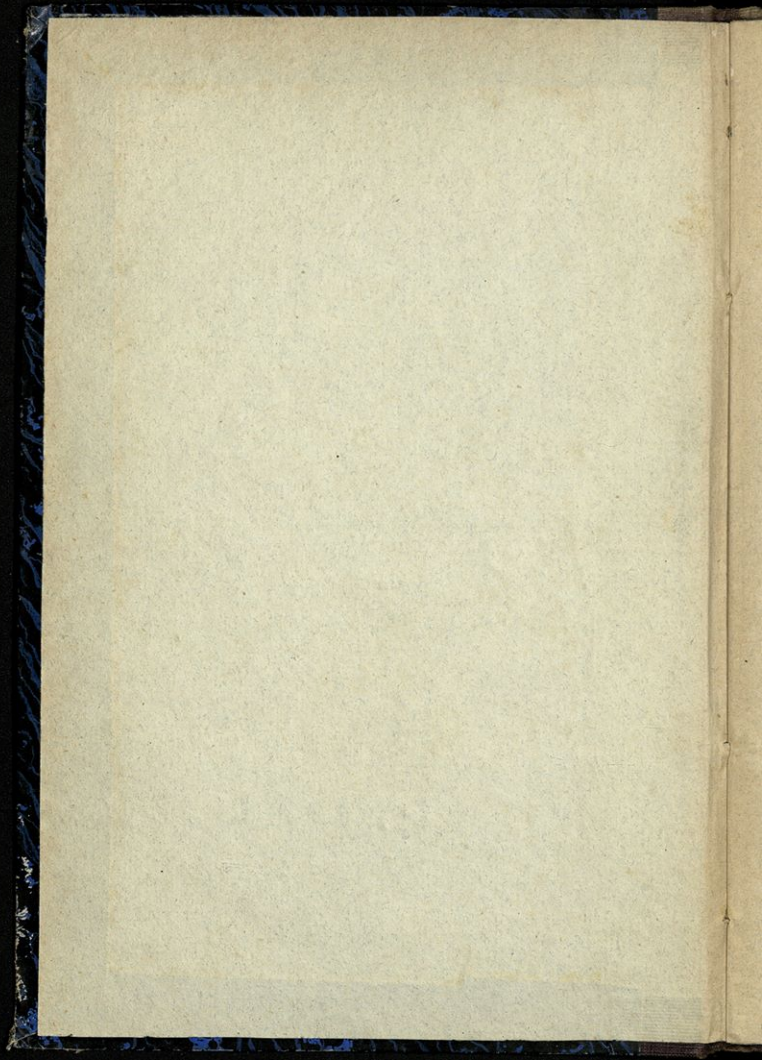


Narodna in univerzitetna knjižnica  
v Ljubljani

120043









DR. IGNAZ KNOBLECHER

APOSTOLISCHER PROVIKAR

DER KATHOLISCHEN MISSION IN CENTRAL-AFRIKA.

---

EINE LEBENSSKIZZE

VON

DR. J. C. MITTERRUTZNER,

EHRENPRÄSIDENT DES INSTITUT D'AFRIQUE IN PARIS, UND MITGLIED DES  
COMITÉS ZUR BEFÖRDERUNG DER KATHOLISCHEN MISSION IN C. AFRIKA  
ZU WIEN.



---

BRIXEN.

DRUCK UND VERLAG DER A. WEGER'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1869.

120043

120043



FLC 2280/1913

C71

DEM  
HOCHWÜRDIGEN HERRN  
**LUCAS JERAN**

REDAKTEUR DER ZGODNJA DANICA

IN  
**LAIBACH**

ZUR  
FREUNDLICHEN ERINNERUNG

GEWIDMET.



## I.

# Knoblechers Jugendjahre, Studien, Bestimmung.

„Er hat die Länder fremder Völker bereist, und Gutes und Böses unter den Menschen erfahren, Sein Andenken wird nicht erlöschen und sein Name wird wiederholt werden von Geschlecht zu Geschlecht.“

Diese Worte — nach Sirach 39, 5. 13 — bilden den Anfang einer Inschrift auf dem Marmor-Denkstein, welchen die wackern Slovenen einem ihrer hervorragendsten Söhne, dem apostolischen Provikar Dr. Knoblecher in der Kirche seiner Heimat gesetzt haben. Und in der That: steht Knoblecher als energischer und begeisterter Glaubensbote in seltener Grösse da, so glänzt er nicht minder als kenntnissreicher eifriger Jünger und Förderer der Wissenschaft und als einer der treuergebensten Söhne seines Vaterlandes. Es bedarf also wohl keiner Entschuldigung, dass wir dem Apostel Inner-Afrika's durch diese kurze Lebensskizze \*) auch ein ehrendes Andenken setzen.

St. Cantian bei Gutenwert (Škocijan pri Dobravi) ist sein Geburtsort, der in Unterkrain im Dekanat Gurkfeld liegt und zur Diöcese Laibach gehört. Seine braven Eltern (Ignaz und Ursula) besaßen dort ein mässiges Bauernanwesen \*\*) und hatten 5 Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter. Unser Ignaz war der älteste Knabe, geboren am 6. Juli 1819. Da die Eltern an ihm gute Anlagen bemerkten, schickten sie ihn im Alter von 7 Jahren in die Schule nach Kostanjevica

---

\*) Die hiezu nothwendigen Daten verdanken wir theils den gütigen Mittheilungen des Herrn Pfarrers von St. Cantian, Johann Kunstel; den Herren Professoren L. Hrovat in Rudolfswert und I. Marn in Laibach; dem Studierenden A. Fabčič in Rudolfswert; theils entnehmen wir dieselben den Briefen des Verewigten und seiner Untergebenen, den Jahresberichten des Marienvereins, und dem Büchlein: Abuna Soliman, welches Anton Umek im Jahre 1863 zu Laibach in slovenischer Sprache herausgegeben hat.

\*\*) Der Vater starb im Jahre 1860; die jetzt 77jährige Mutter lebt bei ihrem Sohne Martin zu Reichenburg in Steiermark.

(Landstrass) und das folgende Jahr nach Cilli. In den Jahren 1829—1831 finden wir ihn in der Normalschule zu Rudolfswert oder Neustadt (Novomesto), wo er gleich im 2. Semester des ersten Jahres ein Vorzugszeugniss erhielt, das sich aber im folgenden Jahre — aus uns unbekannten Gründen — in eines mit „drei mittelmässig“ verwandelte, wesshalb man ihn verurtheilte, diesen Jahrgang gründlich zu studieren, d. h. zu wiederholen. Im Jahre 1831 trat er in das dortige Gymnasium über, dessen Kataloge beweisen, dass er in den 3 ersten Jahren ein recht braver, in den 3 letzten ein eminenter Student war.

Ueber seinen Charakter jener Zeit ausser der Schule liegen uns einige Notizen vor, die wir der Aussage seiner damaligen Quartiergeber verdanken. „Knoblecher hatte ein tief sinniges in sich gekehrtes Wesen: lustige und lärmende Gesellschaften liebte er nicht; verkehrte viel lieber mit gereiften Männern als mit muntern Jünglingen, aber in Zirkeln, die ihm zusagten, konnte er sehr munter und liebenswürdig sein und war so der Liebling ernster Männer. An einem gefassten Entschluss hielt er energisch fest und vertheidigte seine Ansichten mit einem gewissen Starrsinn, der ihn der leichtern Jugend gegenüber oft als abstossend erscheinen liess. Talent hatte er kein hervorragendes, dafür aber einen wahrhaft eisernen Fleiss. Des Morgens um 4 Uhr aufzustehen gehörte zu seiner Tagesordnung; des Abends war er regelmässig der Vorbeter beim Rosenkranz, im Besuche des Gottesdienstes pünktlich, auf dem Hin- und Rückweg meist ganz allein. Dabei war er ein warmer Freund der Natur: jede Pflanze, jedes Thierchen gab ihm Anlass zu frommer Betrachtung.“

Schon als Studentlein hatte er eine dunkle Ahnung seines künftigen Berufes, der ihm denn auch vom Jahre 1836 an als der herrlichste erschien, nachdem er seinen berühmten Landsmann Báraga, apostolischen Missionär und spätern Bischof bei den Indianern Nordamerika's in Laibach gesehen und dessen Berichte gelesen hatte.

Von diesem Gedanken erfüllt bezog Knoblecher im Herbst 1837 das Lyceum von Laibach, die beiden philosophischen Kurse zu machen. Die Natur- und Weltgeschichte waren seine Lieblingsfächer; nebenbei betrieb er das Studium der neuern Sprachen, um sich so von der Ferne zu seinem Apostelamte vorzubereiten. Dieses Studium setzte er auch als Schüler der Theologie (1839—1841) im Klerikal-Seminar zu Laibach eifrig fort und lernte in diesen 2 Jahren — ohne die theologischen Fächer zu vernachlässigen — mit Vorliebe hebräisch, arabisch, syrisch, und chaldäisch.

Während des zweiten theologischen Kurses wandte sich Knob-  
lecher mit seiner Herzensangelegenheit an den Fürsten Altieri,  
damaligen päpstlichen Nuntius am kaiserlichen Hofe zu Wien. Er em-  
pfing eine ermunternde Antwort. Nach Beendigung des Schuljahres  
verliess er am 27. August 1841 die Heimat und reiste nach Rom.  
Mit schwerem Herzen schied er von den Eltern, nur gestärkt durch  
den Hinblick auf die hohe Bestimmung und aufgemuntert durch die  
weihevollen Worte des damaligen Orts Pfarrers Johann Zalokar.

Am 7. September langte er zu Rom an. Er hatte gehofft in der  
Propaganda Aufnahme zu finden, allein diese war ihm auf unbe-  
stimmte Zeit verweigert und nur der Besuch der Jesuiten-Collegien, wie  
auch die Sprachstudien in der Propaganda wurden ihm gestattet. Trotz-  
dem, dass er schon die erste seiner Hoffnungen scheitern sah, liess er  
sich nicht abwendig machen, den betretenen Weg zu verfolgen, und  
keine Sorge, kein Kummer entmuthigten den entschlossenen Jüngling,  
obwohl er sogar mit Nahrungssorgen kämpfen musste; denn das wenige  
Reisegeld, eigentlich nur bis Rom berechnet, hatte er in kurzer Zeit  
verausgabt und so drückte ihn die Noth täglich härter. Ganz fremd  
in der Weltstadt, fern von seinem Vaterlande und von keiner Seite  
Abhilfe hoffend, erhob er das Herz zu Gott mit der glaubensfesten  
Ergebung: Herr! dein Wille geschehe!

Knoblecher's Briefe aus Rom (vom 24. November 1841 und  
11. Februar 1842) gewähren uns einen tiefen Einblick in die äusserst  
drückenden Verhältnisse, in sein unbegrenztes Gottvertrauen, seinen  
unerschütterlichen Muth, seine feurige Begeisterung. „Oft ist es ge-  
schehen“ — schreibt er — „dass ich eine Woche, auch ganze 14 Tage  
keine warmen Speisen genossen und Brod und Wein fast meine ganze  
Nahrung ausmachte; dennoch bin ich viel lebhafter, als ich es in Krain  
gewesen, habe eine blühendere Gesichtsfarbe und fühle mich stärker  
als je. Von dem sog. Heimweh, worüber die Nordländer hier sehr  
viel klagen und desshalb oft in Schwermuth und sogar in Auszehrung  
verfallen, empfinde ich wohl wenig; was ich davon empfinde, nenne ich  
lieber Heimwohl als Heimweh; denn wenn ich an mein theures  
Vaterland zurückdenke, so werde ich nur erheitert und gehe dann neu  
aufgemuntert an meine Berufsarbeit.“ — Als diese seine kümmerliche  
Lage in Laibach bekannt wurde, ermangelte der dortige Fürstbischof  
Alois Wolf nicht, ihm eine ergiebige Geldunterstützung zu senden,  
was später zu wiederholten Malen geschehen ist. Auch unter der  
Landgeistlichkeit wurde eine Sammlung veranstaltet, und deren Ertrag  
nach Rom geschickt. Obgleich diese Gelder zur rechten Zeit in Rom

eintrafen, gelangten sie doch nicht in die Hände des Addressaten, und während das Geld beim Postamte lag, musste Knoblechter buchstäblich „Hunger leiden“ — erst nach 8 Monaten kam er in dessen Besitz! Mitterweile hatte ein Freund ihm eine Stelle als Erzieher bei einer dänischen Familie (Thorwaldsen) gefunden. Nachdem er die Erlaubniss von seinen Vorgesetzten eingeholt hatte, begleitete er im Sommer 1842 diese Familie über Florenz, Verona, München, durch Böhmen, Sachsen, Preussen nach Hamburg und von da nach Kopenhagen. Hier blieb er bis zum Oktober; denn er hatte die Erlaubniss zur Reise nur unter der Bedingung erhalten, dass ihm diese für seine Berufsbahn zu keinem Nachtheil gereiche, wesshalb er bis zum Beginn des Schuljahres (Nov.) wieder in Rom sein müsse.

Die Rückreise machte er über Hamburg, Havre, Paris, Marseille, Civitavecchia. Aus Rom schreibt er (25. Nov. 1842): „So bin ich nun wieder im Hafen der Ruhe, in der heiligen Stadt, frisch und gesund, neu belebt und noch mehr begeistert und entschlossen, mich für den grossen Kampf zu rüsten.“ Jetzt erhielt er auch die im Frühlinge aus Laibach abgesendeten Gelder und ward somit weiterer Nahrungsorgen überhoben.

Im Jahre 1843 wurde er unter die Zöglinge der Propaganda aufgenommen, und gelobte — nach herkömmlicher Weise — als unerlässliche Bedingung am St. Petri-Fest 1844 feierlich: den Vorstehern derselben pünktlich zu gehorchen und ihnen aus den europäischen Missionen jedes Jahr, aus denen in andern Welttheilen aber jedes zweite Jahr über das Gedeihen seiner Mission Bericht zu erstatten.

Ueber den Empfang der heil. Weihen schreibt Knoblechter: „Am 2. März 1845 erhielt ich vom Cardinal Patrizi, Vikar Sr. Heiligkeit, in der Kapelle des römischen Seminars die heil. Weihe des Subdiakonats; — am 8. März von demselben Cardinal in der weltberühmten Kirche St. Johann von Lateran die Weihe des Diakonats, und am 9. März vom Cardinal Fransoni, Präfekten der Propaganda, in seiner Hauskapelle die Weihe des Presbyterats. Am 14. März brachte ich am Altare der Kirche des Professhauses der Gesellschaft Jesu das erste heil. Opfer Gott dem Allmächtigen dar.“ — Nun sollte Knoblechter einer Mission zugetheilt werden. Aus einem Briefe desselben ddo. Rom 10. Jänner 1846 ersehen wir, dass er anfänglich für eine Mission in Hindostan bestimmt wurde. Er war bereits reisefertig und zählte nur noch wenige Tage bis zur Abfahrt; — allein plötzlich erfuhr er, dass die Propaganda ihn zu der katholischen Gemeinde nach Stockholm schicken wolle, da man von dort um einen der deutschen

und französischen Sprache kundigen Priester gebeten hatte. Er trennte sich schwer von seiner Lieblingshoffnung unter den Heiden zu wirken; doch fasste er auch diese neue Bestimmung von höherm Standpunkte auf. Die Ansichten, die er in diesem Briefe über beide Missionsplätze ausspricht, zeigen uns einerseits den tiefen Denker und andererseits den begeisterten Kämpfer für die Verbreitung des Glaubens. Allein auch nach Schweden sollte er nicht gehen, und in kurzen Zwischenräumen wurde er „für drei ebenso interessante als von einander weit entfernte Missionen“ vorgeschlagen, nämlich für eine neue zu eröffnende in Australien, für eine zweite in Hindostan, und für eine dritte in Persien. Mit grosser Sach- und Länderkenntniss und einer des Gegenstandes würdigen Begeisterung entwirft er in dem erwähnten Briefe eine lebendige Schilderung der verschiedenen Missionsstationen. Er wurde für Persien bestimmt. Eilig brachte ihm sein väterlicher Freund Cardinal Mezzofanti eine persische Grammatik, und mit der bekannten Energie und Ausdauer verlegte sich Knobelecher auf das Studium von Sprache, Lebensart, Sitten und Gebräuchen des seiner Thätigkeit bestimmten Wirkungskreises. Mittlerweile hielt er mit noch 9 Collegen unter Leitung des Rektors in der Propaganda, P. Maximilian Ryllo Missionen im Appenningebirg der Sabina, und er schildert uns seine glückliche Lage in dieser Zeit mit beredten Worten. Hier feierten diese Freunde auch ihr Abschiedsmahl, da sie in kurzer Zeit in alle 5 Welttheile zerstreut werden sollten. Während sich aber der Glaubensapostel für seine Mission in Persien vorbereitete, erhielt er die Nachricht, dass er auf eine baldige Abreise aus Rom verzichten sollte, indem die Propaganda ihn dort behalten wolle. Es war nämlich im Plane, ein griechisch-ruthenisches Collegium nebst einer altslavischen Lehrkanzel in der Propaganda zu errichten. Knobelecher sollte diese Kanzel und die Stelle eines Vice-Rektors im neuen Collegium übernehmen. Diese hohe Anerkennung seiner Tüchtigkeit und seines Glaubenseifers von Seite der Vorgesetzten nennt er „seine härteste Probe“. Der lang gehegten Hoffnung auf eine auswärtige Mission entsagen zu sollen, habe ihm einen harten Kampf gekostet; und in einem Briefe schildert er uns diesen Seelenkampf, indem er uns zugleich tief in seine edle, begeisterte Seele hineinblicken lässt. Er entschied sich endlich, seine Obern dringend zu bitten, die ihm zugedachte Auszeichnung einem Andern zuzuwenden, ihn aber in eine auswärtige Mission zu schicken. Nur ungerne wurde ihm die Bitte gewährt, und er sollte „nach freigestellter Wahl“ in das grosse Vikariat von Agra nach Indien gehen. Allein auch bei dieser Be-

stimmung blieb es nicht, er schien für grössere Zwecke vorbehalten zu sein.

## II.

### Die katholische Mission für Central-Afrika. Knoblecher als Missionär und Missionsvorstand.

Der oben erwähnte Max Ryllo, Pole von Geburt, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, war in den ersten vierziger Jahren ein begeisterter Missionär unter den Drusen gewesen, aber im Jahre 1845 als Rektor der Propaganda nach Rom berufen worden. Von ihm stammt der kühne Gedanke, Mittelafrica zu bekehren und er fand freudigen Anklang beim heil. Vater Gregor XVI. und der heil. Congregation der Propaganda, welche in der Sitzung vom 26. Dezember 1845 Central-Afrika zu einem apostolischen Vikariate erklärte, was dann Papst Gregor durch ein Breve vom 3. April 1846 confirmirte. Dieses Vikariat umfasst: Nubien, das Saharagebiet, den ganzen Sudan, also auch die Fellatareiche und die ausgedehnten Wohnsitze der freien Negerstämme südlich von den Djebel Nyemáti. (Knoblecher setzte den Flächeninhalt des Vikariats auf mehr als 300,000 Quadrat Meilen und dessen Bevölkerung annäherungsweise auf 90 Millionen Bewohner.) Die Bekehrung der Neger, die Verhinderung des Sklavenhandels, die Seelsorge über die einzelnen in jenen Gegenden zerstreuten Katholiken, wurde als die Aufgabe der neuen Apostel für Afrika bezeichnet. Zu solchen wurden von der Propaganda ausersehen und zwar als apostol. Vikar mit bischöflicher Würde Monsignor Casolani, wie Ryllo aus der Gesellschaft Jesu; als dessen Gehilfen P. Max Ryllo und J. Knoblecher, P. Emanuel Pedemonte (ehemals Officier unter Napoleon) und Angelo Vinco (aus dem Institute des hochverdienten Don Nicola Mazza in Verona.) Ein Weg, den die Missions-Caravane einschlagen, ein Sitz, den sie wählen sollte, wurde ihr nicht vorgezeichnet: die Fügungen der Vorsehung und die Erfahrungen während der Thätigkeit der Mission sollte hierüber entscheiden. „So ist nun“, schreibt Knoblecher „meine Leidensgeschichte mit den schwankenden Bestimmungen und vielfältigen Aenderungen meiner Mission doch zuletzt beendet und ich bin hiedurch für dieselben aufs beste entschädigt.“

Ehe die Caravane abreisen konnte starb Gregor XVI.; allein Pius IX. von gleichem heil. Eifer beseelt, bestätigte die Erlässe seines

Vorgängers und segnete das heilige Beginnen. Da aber die Vorbereitungen zu einer solchen Expedition noch geraume Zeit erforderten, so verliess Knoblicher am 3. Juli 1846 Rom, nachdem er noch vorher das Doktorat der Theologie erlangt hatte, und reiste vor Antritt seiner Mission nach Gazir auf den Libanon zu den Maroniten, um sich mit der Lebensart der dortigen Christen und den Gebräuchen der orientalischen Kirche vertraut zu machen. Der Aufenthalt dauerte 8 Monate, während welcher Zeit er auch Jerusalem und die übrigen heiligen Stätten besuchte.

Im Frühjahr 1847 fanden sich die Missionäre in Alexandrien zusammen, aber es dauerte bis zum Juli, ehe die Ausrüstung zu ihrer Fahrt vollendet, und ein sicherer Ferman (Geleits- und Schutzbrief) von der dortigen Regierung erlangt war. In Alexandria machte Dr. Knoblicher die Bekanntschaft mit dem k. k. General-Consul Ritter von Laurin, seinem Landsmanne, sowie mit dem bekannten D'Arnaud, der ihm wichtige und interessante Aufschlüsse über die Negerstämme in Inner-Afrika, welches dieser früher wiederholt besucht hatte, ertheilte, und dadurch seiner wichtigen Aufgabe einen wesentlichen Vor Schub leistete.

Auch in Cairo verzögerte sich die Abreise um mehrere Wochen. Endlich gegen Ende September 1847 wurde die Nilfahrt durch Ober-Egypten und Nubien begonnen; das erste Ziel der Reise war Chartum, die Hauptstadt des Sudan. Diese liegt an der Spitze des Dreiecks, wo der weisse und blaue Fluss, aus deren Vereinigung der Nil entsteht, zusammenströmen unter dem 16. Grade nördlicher Breite, von dem Vice-König Mehemed-Ali angelegt und durch einen sehr lebhaften Handelsverkehr mit dem innern Afrika schnell zu einer zahlreichen Bevölkerung gelangt. Allein schon auf der Fahrt dahin erkrankte P. Rylo an der Ruhr und verzögerte die Reise der ganzen Gesellschaft besonders dadurch, dass man anstatt den Weg durch die nubische Wüste zu machen, die längere Wasserstrasse einschlagen musste. Am 11. Februar 1848 erreichte man endlich Chartum. Jedoch ihre Reisevorräthe waren aufgezehrt, mehrere der Missionäre von Krankheiten ergriffen. Bischof Casolani schien das Klima gar nicht ertragen zu können, übergab seine apostol. Vollmachten an Rylo und kehrte nach Europa zurück. P. Rylo erkrankte neuerdings und so schien es unmöglich, in diesem Augenblicke die Reise weiter fortzusetzen. Andererseits war Chartum der letzte Ort, bis wohin einigermaßen regelmässige Handelsverbindungen mit Europa reichen, von woher Nachrichten gegeben, wo Aufträge mit einiger Sicherheit empfangen

werden konnten, und kein Platz schien geeigneter, Verbindungen mit den Bewohnern des innern Afrika anzuknüpfen, über die Orte und Arten der künftigen Wirksamkeit zu festen Entschlüssen zu gelangen, die Missionäre für ihren Beruf durch das Studium der Sprachen und Sitten des Landes vorzubereiten, sie an das so gänzlich verschiedene, für jeden Unvorbereiteten höchst verderbliche Klima zu gewöhnen und ihnen seiner Zeit, wo sie sich über das Land zerstreut haben würden, einen Punkt der Vereinigung, der geistigen Auffrischung und der körperlichen Erholung zu gewähren. Es wurde daher beschlossen, in Chartum eine Station zu errichten, und ein edler Türke, welcher die Missionäre schon in Dongola gastfrei aufgenommen hatte, und hiedurch eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen wollte, die er katholischen Priestern am Libanon, welche ihm einst auf einem Feldzuge das Leben gerettet hatten, schuldig war, verschaffte ihnen Schutz, Hilfe und Unterkunft.

Allein schon am 17. Juni 1848 starb P. Ryllo im kräftigsten Mannesalter, hatte aber vorher seine Vollmachten unserm Dr. Knoblecher übertragen, der von den Arabern kurzweg den Namen „Abuna Soliman“ (unser Vater Friedensfürst) erhielt und in kurzer Zeit vom Delta bis zum 4. Breitengrad mit Ehrfurcht so genannt wurde. Aber welche Aufgabe auch für den so begeisterten Missionsvorstand! Die wiederholt erbetenen, lange erwarteten Unterstützungen aus Europa blieben aus, und an deren Statt kamen die erschütterndsten Nachrichten: der Sturm der Revolution hatte den ganzen Welttheil ergriffen; Alles was man bisher geehrt und geachtet, wurde in den Staub getreten, der heilige Glaube, die Grundfesten der gesellschaftlichen Ordnung schienen erschüttert, die Prediger des göttlichen Wortes wurden verfolgt und vertrieben, die frommen Institute zur Erhaltung und Verbreitung des Glaubens in ihrem Bestande bedroht und der heil. Vater selbst war in seinem Sitze gefährdet. Wer sollte bei diesem Umsturze aller Dinge noch an die Mission im fernen Afrika denken? wo durften die Glaubensboten noch auf Hilfe oder wenigst Theilnahme für ihr schwieriges Unternehmen hoffen? Die Propaganda in Rom erklärte feierlich, dass sie nicht in der Lage sei, die Missionäre ferner zu unterstützen und bereits waren die Erlässe ausgefertigt, welche den Missionären die Erlaubniss ertheilten, nach Europa zurückzukehren.

Da war es nun Abuna Soliman, der nicht verzagte und auch seinen Mitarbeitern Muth einzuflößen wusste: ohne Knoblecher würde die katholische Mission in Central-Afrika seit 1848 nicht mehr bestehen.

P. Ryllo hatte kurz vor seinem Tode ein Grundstück gekauft; Knoblicher liess es in einen Garten umwandeln, baute eine Wohnung und eine Kapelle, alles zwar klein und nothdürftig, aber doch hinreichend für die verschiedenen Bedürfnisse seiner Genossen und die ersten Anfänge der Mission und die Möglichkeit gewährend, in einem Lande, das bisher nur die Greuel des Heidenthums und die Lieblosigkeit des Mohammedanismus kannte, täglich das unblutige Opfer des neuen Bundes, täglich Gott den Dank für die Wohlthat der Erlösung darzubringen und täglich seinen Beistand und seinen Segen herabzuflehen, damit auch die zahlreichen Völker jener Gegenden in die grosse seligmachende Kirche Christi eingehen.

In Chartum war damals ein Sklavenmarkt, wohin aus dem innersten Afrika die unglücklichen Gefangenen zum Verkaufe geschleppt wurden; unter diesen oft zarte Kinder, ihren Eltern geraubt, verlassen und trostlos der Willkür dessen hingegeben, der das Geld daran wandte, sie sein zu nennen. Die Missionäre kauften nun auf diesem Markte mehrere Knaben, die ihnen gutgeartet und talentirt zu sein schienen. Auch fanden sie in Chartum einige Abkömmlinge von Europäern, oft von ihren Vätern unbarmherzig zurückgelassen, verwildert und verroht, in den Un- oder Irrglauben ihrer Mütter zurückgefallen. Diese Kinder wurden nun in dem Hause der Mission untergebracht; man fing an, sie in allen jenen einfachen Kenntnissen zu unterrichten, welche für sie und ihre Heimat von Nutzen sein konnten, vor allem aber in den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens. Sie sollten die erste christliche Gemeinde Central-Afrika's bilden, und jene Neger sollten, dereinst der Freiheit wiedergegeben und auf sichern Wegen zu ihren Landsleuten zurückgesendet, dort die Apostel dieser letztern, die eifrigsten und wirksamsten Helfer der Missionäre werden.

Gross war der Eifer dieser jungen Leute, erfreulich die Empfänglichkeit für die göttliche Lehre, innig ihre Liebe zu Gott, sanft und ruhig ihre Sitten, kindlich ihre Anhänglichkeit an die Missionäre. Am Feste Allerheiligen des Jahres 1848 konnten bereits die ersten aus ihnen die heil. Taufe erhalten. Am Vorabende dieses Tages besuchte Knoblicher, wie gewöhnlich, das Schlafzimmer der Kleinen, um nachzusehen, ob alle in Ordnung zur Ruhe gegangen. Da fand er die Katechumenen noch wach und vereint in andächtiger Haltung. Er fragte, was sie da machten? „Wir bitten die Mutter Gottes“, war die Antwort, „dass sie für uns fürbitte, damit wir den morgigen Tag erleben, der uns zu Christen machen soll.“ Welch' ein Glaube unter diesen Erstlingen der Kirche des innern Afrika! —

Andererseits wurde Dr. Knoblicher und seine Genossen wieder Schüler ihrer schwarzen Zöglinge: sie suchten, soviel wie möglich, die Sprache der verschiedenen Stämme zu lernen, denen die Kinder angehörten, und sammelten auch sonst alle jene Thatsachen, welche über die Wohnsitze jener Völker, ihre religiösen Ansichten, Sitten und Gebräuche und was sonst als Grundlage der künftigen Thätigkeit der Mission dienen konnte, Aufschluss zu geben vermochten.

Als die Hilfe aus Europa ausblieb, wurde darum im Eifer nicht nachgelassen, die Thätigkeit nicht beschränkt und den Negerzöglingen nichts entzogen: die Missionäre sparten am eigenen Leibe und suchten die Hilfsmittel zu benutzen, welche ihnen ihr Garten bot. So wurde das Jahr 1848 überstanden, und endlich im Jahre 1849, als die Noth am höchsten war, kam gerade zur rechten Zeit eine Spende aus Laibach, zwar klein im Vergleich mit den zu bestreitenden Bedürfnissen, aber sie war der Oelzweig der Taube zur Zeit der Sündfluth, sie zeigte, dass in Europa der Glaube und die Theilnahme an seiner Verbreitung neu erwache, und sie wies auf die Richtung hin, in welcher das fromme Unternehmen auch in Zukunft auf eine erfolgreiche Hilfe hoffen konnte. —

Unter diesen Verhältnissen war es, dass Dr. Knoblicher den kühnen Entschluss fasste, dem grossen Zwecke der Mission näher zu rücken und soweit als möglich in das Innere Afrika's vorzudringen, um die Stätten seiner künftigen Wirksamkeit kennen zu lernen. Jährlich im November, wenn die Nordwinde zu wehen anfangen, schickte der Pascha von Chartum mehrere Schiffe den weissen Fluss hinauf, um die egyptischen Niederlassungen längs dieses Stromes mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, und von den weiter oberhalb wohnenden Negervölkern Elfenbein gegen Glas-Corallen einzutauschen. Dieser Expedition wollte sich Knoblicher anschliessen, jedoch weiter vordringen als sie. Ein mohammedanischer Kaufmann schoss, wenn auch unter sehr drückenden Bedingungen, die Gelder vor.

Am 13. November trat Knoblicher die Reise an; zwei seiner Genossen begleiteten ihn, die übrigen blieben zur Obhut der Mission zurück. Nach einigen Tagen hatten sie die äusserste Gränze egyptischer Herrschaft und die der freien Negerstämme erreicht — nahe dem 12. Grade nördl. Breite. Die Gegenden, welche die Missionäre von da an weiter durchfuhren, werden in der Richtung von Norden nach Süden von den Schilluk-Dinka- und Bari-Negern bewohnt. Das Gebiet der Dinka erstreckt sich vom 12. — 5. Grade nördlicher Breite, das der Bari liegt zwischen dem 5. — 3½ Grad nördlicher Breite.

Der uns hier knapp zugemessene Raum erlaubt uns nicht, ausführlicher über Land und Leute dieser Stämme zu reden \*). Es sei nur bemerkt, dass die Bari ein schöner und kräftiger Menschenschlag sind und grösstentheils einen scharfen Verstand besitzen. —

Nach einer 64tägigen Fahrt auf dem weissen Flusse ankerte das Missionsschiff am Fusse des Berges Logwek im Lande der Bari (4<sup>o</sup> 9'). Eine Niederlassung schien diessmal nicht thunlich, obwohl die Bewohner und der Häuptling Ngigylo (Nighila) es sehnlich wünschten: sie liessen sich nur durch das Versprechen baldiger Wiederkehr der Missionäre beruhigen.

Im März 1850 war Dr. Knoblicher mit seinen Begleitern wieder in Chartum eingetroffen. Der Boden ihrer künftigen Wirksamkeit war gefunden. Dort unter den Bari-Negern, wo nicht wie in Chartum der Glaube der herrschenden Bevölkerung die Wirksamkeit der Mission auf die engen Gränzen ihres Hauses beschränkt, wo die Unsittheit, die Habsucht, das Misstrauen die Schwierigkeit einer erfolgreichen Einwirkung auf die benachbarten Negerstämme fast bis zur Unmöglichkeit steigert, musste die nächste Station errichtet werden. Allein hiezu fehlte alles, was zum Gelingen des Werkes irgendwie nöthig schien: die entsprechende Zahl Mitarbeiter, die Mittel ihres Unterhaltes, die mannigfachen Geräthschaften, um christliche Bildung und Sitte unter jene Völker zu verpflanzen, und um sie und die künftige Mission gegen unvermuthete Anfälle raubgieriger Nachbarn zu schützen. —

Darum machte sich Dr. Knoblicher, vertrauend auf Gott und menschliche Hilfe, abermals auf, sein Haus und dessen Schätze, die geliebten Negerzöglinge wieder der Obhut der erprobten Gefährten überlassend und zog in entgegengesetzter Richtung den Nil herab, übersetzte das Mittelmeer und kam nach seiner Heimat zurück, wo er im Augenblicke der grössten Noth Hilfe gefunden, sich auch Beistand für sein neues zukunftsreiches Werk zu suchen \*\*). Und was der fromme Missionär suchte, hat er in reichlichstem Masse gefunden, namentlich

\*) Näheres hierüber ist zu lesen in den: „Schilderungen aus Central-Afrika“ etc. von A. Kaufmann, gew. Missionär. Brixen. Weger. 1862.

\*\*) In seiner Heimat St. Cantian verweilte Knoblicher vom 31. August bis September 1850. Ins dortige Sterbebuch schrieb Pfarrer Zolokar (1858) unter anderm: „Dr. Knoblicher wurde vom Volke mit einer unbeschreiblichen Herzlichkeit empfangen; seine Eltern und Geschwister erfreute er ebenfalls durch seine Anwesenheit; seine Liebenswürdigkeit gewann ihm alle Herzen, und er sammelte bei 300 fl. für seine Mission. Sein Anzug war orientalisches.“ Tom. XV. p. 19.

in Wien und von dort aus dann im ganzen Kaiserstaate. Der Kaiser Franz Joseph stellte die Mission unter österreichischen Schutz und erwirkte für sie einen Ferman des Sultans, worin ihr in Chartum und in allen Besitzungen des Pascha von Egypten jenseits der Katarakten alle jene Rechte und Privilegien gesichert werden, welche die katholischen Missionen in den andern Provinzen der Pforte den Traktaten gemäss geniessen. Ein in Chartum eigens aufgestellter Consular-Agent sollte ihre Rechte sorgsam wahren.

Die Glieder des kaiserl. Hauses theilten sich durch bedeutende Gaben an dem heil. Zwecke der Mission. Alle Minister ohne Ausnahme bestrebten sich, jeder in seinem Wirkungskreise, der Mission nützlich zu werden. Von allen Seiten, ohne dass eine öffentliche Aufforderung ergangen wäre, flossen Beiträge ein; die edelsten Frauen Wiens bemühten sich wetteifernd Kirchenparamente und was sonst an weiblichen Arbeiten wünschenswerth schien, anzufertigen; ein Altarbild wurde bestellt; Werkzeuge aller Art wurden angekauft; wo sich nur irgend ein Bedürfniss herausstellte, wurde auf dessen Befriedigung gedacht. Allmählig erschienen auch die Currenden und Hirtenbriefe der Ordinariate, worin sie die neue Mission und ihre grosse Aufgabe den Gläubigen ihrer Diöcesen bekannt gaben und zur Unterstützung derselben aufforderten. Und was das erhabenste und trostreichste war: von allen Seiten meldeten sich Männer, Priester und Laien, welche aus Liebe zu Gott und ihrem Nächsten zur Mitreise nach Chartum und zur Mitwirkung an dem schweren Werke der Mission sich erboten. Es bedurfte keiner Ermunterung, keiner Anreizung, sondern im Gegentheile musste manches hochherzige Anerbieten zurückgewiesen werden. Thatsache aber ist es auch, dass Dr. Knoblechter's persönliche Erscheinung die Herzen begeisterte und fast unwiderstehlich an sich zog. —

So schien für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Mission in Chartum und für die Gründung derjenigen unter den Bari genügend gesorgt; allein wie stand es für die Zukunft? Ohne die Hoffnung auf fernere Unterstützung war Knoblechter's Gebäude auf Sand gestellt, ein glänzender Anfang, ohne auf ein lohnendes Ende rechnen zu können. Da berieth er sich mit einigen gläubigen Männern, und sie beschlossen im Vertrauen auf den Beistand Gottes und den unerschöpften Glauben und Liebeseiher des katholischen Volkes, einen Verein zu gründen, welcher ähnlich dem Vereine zur Verbreitung des Glaubens in Lyon, dem Ludwigsvereine in Baiern u. s. w. die Förderung der katholischen Mission in Afrika zum Zwecke hatte. Als Patronin des Vereines wurde die jungfräuliche Mutter des Herrn, die Mutter der Kirche, unsere und der armen Neger Mutter, gewählt, dieselbe, deren

Fürbitte die Erstlinge der Mission angerufen, dass sie den Tag ihrer Taufe erleben möchten. Das Fest Mariä Geburt — 8. September — wird als Vereinsfest gefeiert. Diesem „Marienverein“ traten die edelsten Männer Wiens bei: Hofrath (Bischof) A. Meschutar, Knoblechers Landsmann, als Präsident, Hofrath v. Hurter, Graf M. Fries, Dr. Hock, (Staatsrath), Freiherr v. Spens, Leopold von Dworzack u. A. als Comitémitglieder, zur Besorgung der Vereinsangelegenheiten. Die Vereinsmitglieder in der ganzen Monarchie verpflichten sich zu milden Beiträgen (früher monatlich 5 kr. C. M. jetzt 5 Neukreuzer) und zu einem kurzen Gebet. \*) Die Mitglieder erhalten ein eigenes Vereinsbildchen.

Der heil. Vater Pius IX. begnadigte später dieselben (Breve vom 5. Dez. 1852) mit den gleichen Ablässen, welche den Mitgliedern des Werkes der Verbreitung des Glaubens in Lyon ertheilt worden sind.

Nachdem Dr. Knoblechter auch diese Angelegenheit geordnet hatte, reiste er über München, Brixen (9. Juli 1851) und Trient nach Rom, um dem heil. Vater und der Propaganda von Allem Bericht zu erstatten. Zu Rom stiess Knoblechter auf unerwartete Hindernisse. Die Propaganda, von welcher die Mission für Central-Afrika ausgegangen war, erklärte durch das beklagenswerthe Jahr 1849 in ihren Hilfsmitteln so geschwächt worden zu sein, dass sie für die nächste Zukunft sich ausser Stande sehe, dieselbe zu unterstützen. Ein Missionär, den das heisse Klima nach Europa zurückgetrieben hatte, erhob gegen jeden möglichen Erfolg die lautesten Zweifel. Schon war der Beschluss, die Mission aufzuheben und die Missionäre anderswo zu verwenden, unterzeichnet. Nur Knoblechers Bericht von seiner Reise an den weissen Fluss, und die Kunde seiner Rückreise nach Europa hatten bisher dessen Absendung verhindert. Doch es kostete Mühe, die Aufhebung der Mission zu hintertreiben. In einer Audienz schenkte der heil. Vater dem Berichte Knoblechers über die Mission grosse Aufmerksamkeit und warme Theilnahme: Knoblechter wurde zum apostolischen Provikar ernannt und ihm die Leitung der Mission neuerdings anvertraut. Nach der Mitte des Augustes 1851 war Dr. Knoblechter wieder in Triest eingetroffen, um mit den neuen Missionsmitgliedern nach Alexandrien abzugehen. Diese waren Knoblechers Landsleute und zwar: Martin Dovjak, Joh. Kocijančič,

---

\*) Ein Vater unser und Ave, sowie: „Bitte o Himmelskönigin, für die unglücklichen Neger, auf dass sie mit uns theilhaftig werden der Verheissungen Christi.“

Matth. Milharčič, Otto Trabant und Barthol. Mozgan, nebst mehrern Laien. Nach sechstägiger Fahrt erreichten sie am 2. Sept. 1851 Egypten. Am Feste von Mariä Geburt feierten die Missionsgefährten zu Alexandria das Gründungsfest des Marien-Vereins in der dortigen Kirche der heil. Katharina, um sowohl für die Wohlthäter desselben, als für das Gedeihen der Mission zum Wohle der armen Neger den Segen Gottes zu erflehen. —

Die Missionäre wurden in der Hauptstadt Egyptens zu einem längeren Aufenthalte gezwungen, als sie anfangs vermuthet hatten, indem mehreres zusammentraf, was eine frühere Abfahrt unmöglich machte. Darüber schrieb Knoblecher am 20. Oktober 1851. „Es war eine meiner wesentlichsten Sorgen in Egypten, dass die von dem Grosssultan unserer Mission zugestandenen Rechte und Privilegien auch durch den Vicekönig anerkannt würden; denn bei der Spannung, welche zwischen der hohen Pforte und dem Divan von Cairo seit längerer Zeit schon besteht, war zu befürchten, dass den Befehlen von jener die erwünschte Folgsamkeit nicht möchte geleistet werden. Zwar wurde ich bei der Audienz von dem Vicekönig sehr freundlich empfangen; auch erhielt der Divan Befehl, an die Machthaber in Sudan zwei Erlasse in diesem Sinne auszufertigen. Allein die Zurückgabe des grossherrlichen Fermans wurde mir trotz aller Vorstellungen beharrlich verweigert. Die frühern Erfahrungen, welche Ränke und Kniffe der mohammedanische Uebermuth sich erlaube, überzeugten mich, dass ohne den Besitz dieses Dokumentes meine künftigen Bemühungen leicht könnten vereitelt werden . . . Meine Schritte blieben lange erfolglos; endlich erklärte ich: ich sähe mich gedrungen, in Konstantinopel um einen neuen Ferman einzukommen und diesem die Klausel beifügen zu lassen, dass derselbe im Besitze der Mission zu bleiben habe. Die Antwort war: man müsse hierüber die Meinung Sr. Hoheit des Vicekönigs vernehmen. Erst nach einigen Tagen wurde mir durch die egyptische Regierung eine legalisirte Abschrift des Fermans zugesagt; aber auch diese, wie die früher versprochenen Erlasse, liessen lange auf sich warten. . .“

Um die zahlreiche Caravane und das grosse Gepäck sicher nach Chartum zu schaffen, beschloss der Provikar für die Mission ein eigenes Schiff zu kaufen; jedoch unter den Fahrzeugen, die ihm während seines Aufenthaltes in Cairo zum Kaufe angeboten wurden, fand sich ausser der eisernen Dahabie des Heiraldin Pascha nicht ein einziges, welches für diesen Zweck sich geeignet hätte. Desshalb benutzte Knoblecher das gefällige Anerbieten des Pascha und brachte das

erst vor Kurzem erbaute Schiff um die Hälfte eines frühern Angebotes an sich. Am 15. Oktober wurde die Weihe des Schiffes, das von nun an den Namen „Morgenstern“ (*Stella matutina*) führt, vorgenommen. Das letzte der drei Zimmer, welche die Kajüte bilden, eignete sich vortrefflich zu einer allerliebsten Hauskapelle. Diess trug zur Erhöhung der feierlichen Weihe ungemein viel bei und stimmte unter dem Klange der Phisharmonika, die den Gesang des Ave Maris stella begleitete, alle Anwesenden zur Andacht.

Nachdem das Schiff befrachtet war, wurde am 18. Oktober Abends abgesegelt, und die Fahrt bis Korosko glücklich fortgesetzt. Da trennte sich die Caravane, indem Dr. Knoblicher mit 6 seiner Begleiter den kürzern Weg durch die nubische Wüste, die *Stella matutina* unter der Obhut des tüchtigen Missionärs Kocijančič die längere Wasserstrasse über die Nilkatarakten nach Dongola einschlagen musste. Am 17. Dezember 1851 erreichte der Provikar mit seinen Begleitern Chartum, die Hauptstadt des Sudan, wo er vom k. k. Consular-Agenten Dr. Reiz durch das Aufhissen der kaiserlichen Flagge begrüsst und feierlich in das katholische Missionshaus geleitet wurde. Die *Stella matutina* erschien am 29. März 1852 vor Chartum. —

Kocijančič und Milharčič erhielten den Auftrag dort zu bleiben, während der Provikar mit den 3 übrigen Missionspriestern und mehreren Laien neuerdings in das Land der Bari zu ziehen gedachte. Vor seiner Abfahrt dahin (Dez. 1852) schrieb er: „Die hiesige Station (Chartum) bietet seit unserer Rückkehr das Bild eines sehr regen Lebens dar. Wir haben uns in die Arbeiten nach Fächern getheilt. Die Knabenschule, um welche sich der mit allen Eigenschaften eines Kinderfreundes begabte hochw. Herr Milharčič besonders verdient macht, zählt, seitdem auch die schismatischen Kopten ihre Kinder uns anvertrauen, über vierzig Knaben. Diese geben den Lehrern vollauf Beschäftigung. In unserer technischen Werkstätte wird vom frühen Morgen bis in den Abend gearbeitet, und so kommen allmählig die nothwendigsten Geräthschaften für das Haus und die Wirthschaft zu Stande, wobei die Einsicht und die Talente des hochw. Herrn Kocijančič uns immerfort mit neuen Gegenständen überraschen.“

Auf den 2. Oktober war die Schulprüfung, auf den folgenden Tag die Preisvertheilung an die Kinder festgesetzt — ein wahres Freudenfest auch für schwarze Kinder.

Am Feste Allerheiligen erhielten fünf Negerknaben der Missionschule die heil. Taufe. Mit Freude empfangen sie das Gewand der Unschuld, welches blendend weiss an ihren schwarzen Armen hing.

Nach vollendeter heiliger Handlung trat der apost. Provikar an die Stufen des Altares mit dem Bilde Mariens und sprach zu den Neugebauten: „Jetzt, meine Lieben, habt ihr einen besseren Vater, eine bessere Mutter, als diejenigen waren, denen ihr geraubt worden seid. Sehet, das ist euere Mutter! Schauet, wie besorgt um euch sie herniederblickt! Hebet euere Händchen empor zu ihr; bittet sie, sie möge euere gute Mutter bleiben; saget ihr: liebe Mutter, stets wollen wir deine guten Kinder sein, niemals dich betrüben, nie, nie!“ Im Augenblicke waren alle Händchen gefaltet, emporgehoben, selbst von jenen, welche die arabische Sprache noch gar wenig verstanden. Maria! hörte man sie seufzen. — „Ja, Maria“, fuhr der Provikar fort, „ja, Maria ist euere Mutter; sie hat euch zu Kindern angenommen, indem ihr dem Teufel und allen seinen Werken entsagt habt. Hütet euch, das weisse Gewand der Unschuld je zu beflecken, damit ihr einst freudig in demselben vor Gottes Thron erscheinen könnet. Aber Brüderchen und Schwesterchen habt ihr zugleich viele erhalten, welche ebenso wie jetzt ihr, ihre weissen Hände für euch zu der lieben Mutter Maria erheben. Betet auch für diese, die euch so viel Gutes erweisen. Vergesset nicht, zugleich für euere schwarzen Väter und Mütter zu beten, die, weit von euch entfernt, nach euch seufzen und weinen, die liebe Mutter Maria noch nicht erkennen. Betet, dass auch sie sammt allen schwarzen Brüderchen und Schwesterchen der himmlischen Freuden theilhaftig werden können. Amen.“

Die fünf Täuflinge waren aus der Sklaverei losgekauft Negerknaben. Dr. Knoblicher schreibt über den wahrhaft empörenden Menschenhandel Folgendes: „Kaum etwas Herz zerreisendes gibt es, als an einem Freitag, dem gottesdienstlichen Tage der Mohammedaner, zu Chartum über den Sklavenmarkt zu gehen, zu sehen, wie da in regem Gedränge Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen, Kinder versteigert, wie an jedem Zähne, Zunge, Hände, Füsse untersucht werden, wie die Ausrufer hin und her rennen, wie gezankt, gefeilscht wird, wie der Mensch zur Waare herabsinkt, wie es Niemand zu Sinn kommt, dass das Wesen, welches alles dieses sich gefallen lassen muss, sein Bruder, seine Schwester sei! Da sah ich, in Gram und Kummer zusammengesunken, in einem Winkel des Marktes Mütter stöhnen, welchen man so eben Söhne und Töchter entrissen hatte, und die nach wenigen Augenblicken das gleiche Loos erwartete. Besonders erschütterte mich eine Mutter mit drei Kleinen, deren jüngstes erst zwei Tage zählte. Tief gebeugt sass sie auf der Erde, das Haupt auf die Rechte gestützt, während die Linke den Kleinen umfing. Trauernd

blickte sie auf die beiden ältern Knaben, die mit einer Innigkeit an sie sich anschlossen, als ahneten sie die nahe Trennung. Mit einem Male ertönte der Ruf: Wie viel diese Familie? Die tiefgebeugte Mutter hob die Augen, ich aber konnte den Ausgang nicht erwarten; nur von der Ferne hörte ich noch: siebenhundert Piaster (80 fl. ö. W.)! Ein Mensch, ein durch das kostbare Blut Christi erkaufter Mensch, um solchen Preis! dachte ich und kam zu der Stelle, wo die Männer verkauft werden. Diese scheinen stumm in ihr hartes Schicksal sich zu ergeben; in sich gekehrt sitzen sie da, bis die Reihe sie trifft, in die Versteigerung zu treten. Sie wissen aber auch, dass bei dem geringsten Murren blutig die Geißel über ihren Rücken schwirrt, oder schwere Ketten ihre Beine beladen werden.“ — Anfangs Dezember 1852 segelte der Provikar mit drei Missionären — Dovjak, Trabant und Mozgan — von Chartum südwärts, und erreichte nach Monatsfrist am 3. Jänner 1853 das zweite Mal das Gebiet der Bari. Alle hatten während der Fahrt mehr oder weniger Fieberanfälle, und Knoblecher selbst einmal einen so heftigen, dass ihm die Sterbsakramente gereicht werden mussten. In Gondókoro nun wünschte der Provikar den Boden zu einem Gebäude und zu einem Garten zu kaufen. Die Leute kamen ihm freundlich entgegen, und ein alter Mann, Namens Lútweri, erbot sich zur Ueberlassung eines Theiles seines Besitzthumes (6. Jänner 1853). Doch konnte an diesem Tage, des vorgerückten Abends wegen, der Kauf nicht mehr abgeschlossen werden; das geschah 14 Tage später in Gegenwart mehrerer Häuptlinge, unter denen auch „Nighila“ war. Bei dieser Gelegenheit liess Knoblecher ein schönes Zelt, womit zu feierlichen Veranlassungen mehrere fromme Personen in Wien ihn ausgestattet hatten, aufschlagen, gab jedem Häuptling ein langes blaues Kleid sammt Tarbusch zur Kopfbedeckung, worauf er selbst in einem weissen Gewande und einem Lanzenstock oben mit dem Zeichen der Erlösung, anstatt der Mordwaffe versehen, von den Häuptlingen gefolgt, unter das Zelt trat, wo alle sich niederliessen. Als bald erhob sich einer derselben zu einem Vortrage, was von den übrigen fortgesetzt wurde. Ihre Reden gingen sämmtlich dahin: der angekommene Fremdling möge für sich und seine Brüder einen Grund kaufen, darauf ein Haus bauen, Bäume pflanzen, auch ihre Kinder unterrichten, und da jene mit den räuberischen Kaufleuten nichts gemein hätten, wollten alle Häuptlinge darüber wachen, dass Niemand die Brüder im Besitze des angekauften Grundes störe.

Nachdem alle gesprochen, erhob sich auch der Provikar, einen Dolmetsch zur Seite, und hob hervor, wie er Betreffs seiner Sendung

früher schon gegen männiglich aufrichtig sich geäußert habe. Es freue ihn, aus ihren Reden entnehmen zu können, dass sie seinen Worten volles Vertrauen schenkten; nun versichere er sie, dass er und seine Brüder ernstlich sich bemühen werden, ihrer Sendung nach Kräften Genüge zu thun. Darauf trat „Nighila“ zum zweiten Male auf und schärfte allen, besonders den Häuptlingen der näher gelegenen Stämme, kräftig ein, die Missionäre gegen Unbilden zu schützen, indem es den entfernteren nur von Zeit zu Zeit möglich wäre, das Missionshaus zu besuchen. —

Die Versammlung wurde nun aufgehoben, der anzukaufende Boden besichtigt, nicht ohne Schwierigkeit die Gränze bestimmt. Nachdem diess geschehen, kam auf des Provikars Geheiss der Verkäufer mit einer Kürbisschale in das Missionschiff, wo ihm dieselbe zu voller Zufriedenheit bis an den Rand mit Glasperlen gefüllt wurde. Der Kaufvertrag, in der Bari-Sprache (i kulya-ti-Bari) verfasst, wurde sodann den Häuptlingen vorgelesen und jeder legte bei dem Zeichen des Kreuzes neben seinem Namen zur Beglaubigung mit grosser Ehrfurcht den Finger auf die Feder des apostolischen Provikars.

Nun sollte es an den Bau einer Kapelle und einer Wohnung für die Missionäre gehen: es fehlten aber die Arbeitsleute. Darüber sagt Knoblicher in einem Schreiben: „Muss es allgemein einleuchten, dass Missionäre, sollen sie auf die umliegenden Stämme wohlthätigen Einfluss gewinnen, eines festen Sitzes bedürfen, von dem aus sie durch Erlernung der Sprache, durch Unterricht der Jugend, durch Einführung nothwendiger Gewerbe unter einem bis dahin noch nackten Volke ihren Beruf erfüllen können, so fragt sich's: wo soll man, selbst bei zu reichendem Vorrath an Materialien, kundige Maurer, Zimmerleute, Tischler, Schlosser zu der Ausführung hernehmen? Zu diesem allen muss der Missionär selbst sich bequemen, will er anders sich und seinen Nachfolgern eine bleibende Stätte in diesen Regionen und unter einem Volke bereiten, welches heute seine Wohnhütte baut, morgen aber, wüthet je in der Nacht ein tropischer Regen, sie wieder von neuem herrichten muss. Da mag der arme Missionär wohl in Verlegenheit kommen, wenn er, das Auge umherwendend, zwar viele Köpfe und Hände, aber Niemand erblickt, welcher der einen oder andern Arbeit gewachsen wäre. Da sieht er sich gezwungen, zu den eigenen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen; da kommen ihm alle Kenntnisse und alle technischen Fertigkeiten, die er während der freien Stunden seiner Studienzeit sich erworben hat, trefflich zu Statten. Man nimmt nach der heil. Messe in Gottes Namen bald die Maurerkelle, bald die Säge,

bald die Axt oder den Hammer zur Hand, zeigt den Umstehenden neue wunderbare Künste, fordert sie zur Nachahmung auf; und so steigt selbst in der Heimath der rohesten Wilden im Schweisse des Angesichtes das Haus zur Ehre des Herrn wunderbar empor.“ Und das Werk gedieh; denn zwei Jahre später, als der Provikar wieder in Gondókoro war, entwirft er von der dortigen Missionsstation folgendes Bild: „Mitten im Gebiete des stolzen Negerstammes der Bari, dort, wo sich die Ufer des geheimnissvollen Stromes zu einer Höhe erheben, wie man sie sonst nirgends während seines ganzen Laufes sieht, findet man eine Niederlassung, welche gegen die Ortschaften der Eingebornen auffallend absticht. Auf der von der Nordseite und vom Flusse aus sanft aufsteigenden Anhöhe erblickt man schon von weiter Ferne ein viereckiges Gebäude, während die Wohnungen der Eingebornen von runder Form mit kegelförmigen Dächern versehen, ohne Ausnahme den Typus der heimischen Bauart tragen. Auf der Westseite gegen den Strom zu, und gegen Süden hin, prangt in üppiger Vegetation eine Anlage von Bäumen und Pflanzen, welche sonst im Lande nirgends gefunden werden, aus weiter Ferne hieher gebracht. In der Mitte des innern Hofraumes erhebt sich in beträchtlicher Höhe über die Giebel der Dächer ein Baum, vordem auf einer Nilbarke als Mastbaum verwendet; heute aber ist seine Spitze mit einem metallenen Kreuze verzieret, welches in der Morgen- und Abendsonne in die Ferne glänzt, und den in der Nähe des Aequators wohnenden Inner-Afrikanern die Ankunft des Heiles der Erlösung verkündet. Am Fusse des Kreuzes flattert von Zeit zu Zeit eine weisse Fahne, mit einem blauen Stern verziert, welche der Nachbarschaft die Tage des Herrn und die in der katholischen Kirche üblichen Feste der allerseligsten Jungfrau verkündet! — So ist der äussere Anblick unserer Station zu unserer lieben Frau in Gondókoro am weissen Flusse, zu deren Gründung und Ausstattung die christliche Liebe unserer geliebten Brüder in Christo alles Nothwendige herbeigeschafft hat.“

Nachdem in Gondókoro Alles geordnet war, kehrte Knoblechter — im April 1853 — nach Chartum zurück und rüstete sich zu einer Reise nach Egypten, um Einkäufe zu besorgen und die neu angemeldeten Glaubensboten aus Europa zu erwarten. Diese waren: Lukas Jeran\*) aus Krain, Joseph Gostner, aus Tirol, Ignaz Kohl,

---

\*) Musste wegen Krankheit in Assuan umkehren; auch ein zweiter Versuch scheiterte an demselben Grunde. Herr Jeran wirkt aber fortwährend als Redakteur der Zgodnja Danica durch Sammlung von Beiträgen für seine geliebte Mission

aus Niederösterreich, Joseph Lap, aus Krain und Alois Haller, aus Tirol. Anfangs Oktober 1853 trafen diese in Alexandrien ein, wo der apostol. Provikar bereits ihrer harrte. Ein Häuptling der Beri — diese sind die östlichen Nachbarn der Bari — hatte den Provikar auf seiner langen Reise durch 27 Breitengrade begleitet. Herr Gostner schrieb uns über das Zusammentreffen mit Knoblechter und seinem fürstlichen Begleiter aus Alexandrien: „... Endlich erschien Hochw. Herr Provikar selber mitten unter dem entsetzlichen Gewühl und Geschrei von Arabern, Türken, Juden, Griechen etc., und theilte nach allen Seiten, ich weiss nicht in wie vielen Sprachen, seine Ordre aus. Alles hatte den grössten Respekt vor Abuna Soliman. Als wir im Gasthofs (Hôtel du Nord) angekommen waren, gingen die Uebrigen zum Mittagessen, mich aber nahm Herr Dr. Knoblechter mit sich ins Franziskaner-Convent, wo er logirt, und speisten dortselbst. Als wir vor dasselbe hinkamen, rief Herr Provikar: Mughal und wie ein Blitz sprang der Beri-Fürst Mughal von einem Steine, worauf er ausgestreckt gelegen hatte, auf, stand vor mir und bot mir die Hand zum Grusse, grinste mich freundlich an und sagte: wie geht's? geht's gut? Er spricht nur seine eigene Sprache, die hier kein Mensch versteht, als Dr. Knoblechter, welcher, wie es scheint, sehr geläufig mit ihm redet\*). Dieser Negerhäuptling ist 25 Jahre alt, hat eine Länge von 6 Fuss (Knoblechter sagt, er gehöre zu den Kleinern seines Stammes) ist mager und dünn, kohlrabenschwarz und hat etwas Freies in Haltung und Bewegung, jedoch mit einer gewissen Würde. In einem Zimmer wills ihm nicht behagen: er will frei und im freien sein. Seine ganze Kleidung besteht in einem rosenrothen Kittel, der ihm bis an die Waden reicht, und einer schwarzen Lederbinde. Um den Hals hat er eine Menge von Glasperlschnuren von verschiedener Grösse und Farbe, an Händen und Füssen eine Menge von Armbändern und Ringen, seine Freude und Lust. In der einen Hand trägt er immer ein niedliches hölzernes Stäbchen, und in der andern Hand oder auf der Achsel ein winzig kleines sehr niedriges Sesselchen von Holz, worauf er sich wenn er irgend wohin kommt, sogleich ungenirt niedersetzt. Bart hat er keinen, und die Haare knapp am Kopfe abgeschnitten bis auf einen Schopf auf dem Wirbel, woran er einen Busch Straussfedern befestigt hat. Er erregt hier, wo doch so schwarze und graue Teufelchen mehr als genug in allen Trachten und Fratzen zu sehen sind, ungemeines

---

\*) Der Provikar redete mit ihm barisch; die Beri reden übrigens eine der din-kaischen verwandte Sprache.

Aufsehen; selbst die hohen und höchsten Herren und Damen interessiren sich ungemein für diese schwarze Durchlaucht, die mit blossen Füßen einherstolzirt. Er ist auch mit Jederman sehr freundlich, besonders grüsst er uns Missionäre, so oft wir zu ihm kommen oder ihn verlassen, mit Händedruck und „doto“ (wie gehts?), auch bemüht er sich sehr, uns seine Sprache einzuprägen, und hat uns bereits bis zehn zählen gelehrt. Er möchte überhaupt sehr gerne plaudern. Er sagt, dass ihn seine Leute nicht zu den Weissen gehen lassen wollten, weil diese den Schwarzen die Ohren abschneiden und sie gar fressen. Wie er vom Palaste des österreichischen Consuls den Hafen und das Meer erblickte, so rief er voll Staunen aus: „Das also ist der grosse gesalzene Fluss, über den ihr herüberfahrt? ...“ Gestern lud der Kommandant der österreichischen Fregatte Bellona den Herrn Provikar an Bord zur Tafel mitsammt der schwarzen Hoheit. Der gute Mohr wusste vor lauter Bewunderung der Dinge, die er am Borde sah, sich kaum zu fassen und sein gutes Herz trieb ihn so weit, dass er den Becher des Kommandanten ergriff, ihn diesem überreichte und sich von demselben in seine eigene Hand Wasser giessen liess, womit er ihn dann anspritzte und so nach Art der Beri zum Könige machte. Als der Provikar sich vom Borde entfernte, verkündeten 13 Kanonenschüsse dem babelischen Alexandrien, wie ein wackerer christlicher Marine-Officier seine verdienten Geistlichen und dadurch auch seine heilige Religion zu ehren weiss.“

Dieser Missions-Expedition hatte sich auch ein ausgezeichnete Laie aus Wien angeschlossen, Herr Martin Hansal, Lehrer und vortrefflicher Musiker, gegenwärtig k. k. Consular-Agent in Chartum. Er schrieb später einmal über seine Schule in Chartum: „Kinder, die bis zu ihrem Eintritte in die Schule in dem niedrigsten Naturzustande aufgewachsen sind, die nichts anderes suchen, als die Befriedigung ihrer wenigen leiblichen Bedürfnisse, die höchstens in geschickter Handhabung ihrer Waffe und in furchtlosem Kampfe ihr Heil erblicken, Gott nicht einmal dem Namen nach, und in dem Nächsten, wenn nicht einen Feind, so doch ein fremdes Geschöpf, und ausser dem eigenen Willen kein Gesetz kennen, dergleichen Kinder zu unterrichten ist wahrlich keine leichte Aufgabe; da bedarf es einer Ausdauer, Geduld, Sorgfalt, Mühe und Aufopferung, von der man in europäischen Ländern keine Ahnung haben dürfte. Bringe man hiezu noch in Anschlag die Schwierigkeit für den Lehrer, in der eben erlernten Sprache sich verständlich zu machen, dann die afrikanische Schläffheit, welcher das zehnmal Vorgesagte oft im eilften Male wieder ganz neu ist, das unent-

wickelte Denkvermögen und den überwiegenden Hang zur völligsten Unthätigkeit, dann wird man ahnen, in welchem Maasse alle jene Lehrer-Eigenschaften vereint unablässig thätig sein müssen, um am Ende einigen Erfolges sich getrösten zu dürfen. Aber dagegen auch reicher Lohn, wenn es gelingt, das verlorne Schäflein zur Herde Christi zurückzuführen, wenn der kleine Neger seine schwarzen Händchen zu seinem Erlöser erhebt, wenn er als Kind Gottes zu den Füßen des Kreuzes sich hinwirft, wenn aus seinem Munde das Lob Gottes erschallt, von dem er früher nicht einmal eine Ahnung hatte.“

„Und solche reiche Vergeltung zeigte sich nach Jahresfrist bei der Schulprüfung. Es war rührend zu sehen, wie die kleinen Gestalten, die einige Monate früher, nackt und wild ins Missionshaus gekommen waren, vom Kopf bis zu den Füßen sauber gekleidet da standen, in der arabischen Sprache, die doch nicht ihre Muttersprache ist, von Gott, wie Er die Menschen erschaffen und erlöst hahe, und sie heilige, wie sie hierüber frei und freudig sprachen, wie sie die arabischen Buchstaben kannten, damit lautirten, in der italienischen Sprache buchstabirten, beide Sprachen, und zwar die grössern mit nicht geringer Fertigkeit, sowohl im Druck als in Handschriften lasen. Ausdrucksvoll wussten sie die biblischen Geschichten zu erzählen, fertig im Kopf und auf der Tafel zu rechnen. Wie ergreifend war es dann, als sie nach vollendeter Prüfung im vollen Chore das *Salve o amabilis Regina* anstimmten und mit grosser Präcision durchführten! Mehreren Zuhörern standen dabei die hellen Thränen in den Augen.“ —

Diesen Männern schlossen sich in Alexandrien als Missionäre zwei ausgezeichnete Zöglinge aus dem Institute Mazza in Verona an: Don Giovanni Beltrame und Don Antonio Castegnaro.

Am 17. September 1853 verliess der Provikar mit seinen Gefährten Alexandrien. Dahin kam noch der k. k. General-Consul, Herr von Huber, in Begleitung mehrerer anderen Herren, um den Abreisenden das letzte Lebewohl zu sagen. Da stellte sich Mughha in königlicher Haltung in die Mitte der Versammelten und sprach (Dr. Knoblecher machte den Dollmetsch): „Europäer mögen immerhin unser Land besuchen, Araber dagegen sollen draussen bleiben, denn sie kommen nur um Brand anzufachen, Empörung anzuzetteln.“ Dem gerade durch Alexandria zurückreisenden Herrn Dr. Kerschbaumer, Professor in St. Pölten, gab Mughha den Auftrag, allen Freunden des apostolischen Provikars auch seinen Gruss auszurichten. —

Nach einer im Ganzen glücklichen Fahrt erreichte die Caravane am 29. Dezember 1853 Chartum. Herr Gostner sandte nach der

Ankunft dem Schreiber dieser Zeilen einen weitläufigen Bericht über diese Reise, worin ein so klarer Blick, eine so natürliche und dabei frische Auffassung alles Wahrgenommenen hervortritt, dass das hohe Comité des Marienvereins in Wien denselben unverändert in seinen Jahresbericht \*) aufnahm.

Wieviel hatte sich aber seitdem in Chartum und Gondókoro geändert! bei ihrer Ankunft in Chartum waren Kocijančič und Milharčič \*\*) vom mörderischen Klima bereits dahingerafft, und als hierauf

\*) Dritter Jahresbericht. S. 22—37. Wien. 1854.

\*\*) Herr Gostner besuchte einst das Grab dieses vortrefflichen Missionärs und sandte mir folgendes Gedichtlein.

### Der Wanderer

am Grabe des hochw. Herrn Missionärs M. Milharčič, welcher eine halbe Stunde von Berber entfernt in der Wüste begraben liegt.

Im Wüstenmeer, wo weit umher  
Kein Wesen lebt, kein Gräslein strebt,  
Kein Wort erklingt, kein Vogel singt:  
Da stiess mein Wanderstab auf eines Christen Grab,  
Ohne Kreuz und Stein, vergessen und allein,  
Von Christen unbesucht, vom Muselman verflucht.  
Voll Wehmuth rief ich aus: Welch' einsam Todtenhaus!  
Wer kam hieher gezogen, und starb getäuscht, betrogen?  
War's Habsucht, war's Gewinn, war's frecher, leichter Sinn?  
Lockt' dich ein Abenteuer auf Wild und Ungeheuer?  
War's Vorwitz Welt zu sehen, um dich dann aufzublähen? —  
Fürwahr du warst nicht klug! — Halt ein! — jetzt ist's genug!  
So rief mir eine Stimme zu, halt und hör', wie irrest du.  
Es war ein Missionär, von weiten Landen her.  
Gottesliebe war der Sporn, des Teufels Reich der Dorn,  
Was ihn trieb und stiess, dass Alles er verliess.  
Gerüttelt von des Meeres Flut, gebraten von der Sonne Glut,  
Kam er in dieses Reich, dem guten Hirten gleich,  
Die Schäflein aufzufinden, Erlösung zu verkünden,  
Die Bande abzunehmen, die Wildheit zu bezähmen;  
Damit wir hier auf Erden, All' Eine Herde werden,  
Und wenn's zur Scheidung geht, zur Linken keiner steht.  
Ist Asche und Gebein auch ohne Sarg und Stein,  
Die Seele engelrein, ging in den Himmel ein.

der Provikar mit Kohl nach Gondókoró gelangte, fand er auch Dovyak und Trabant nicht mehr am Leben.

Ja zwei Tage später ereignete sich ein Vorfall, der für die Missionsstation Gondókoró die verderblichsten Folgen hätte haben können, aber — gegen die Berechnung ihrer Feinde, derselben zum Vortheile wurde. Von den 30 Schiffen, die zum Erwerb des Elfenbeins und zur Betreibung des schändlichen Sklavenhandels unter den verschiedensten Flaggen von Chartum stromaufwärts gefahren waren, lagen noch drei, dem sardinischen Consul zu Chartum, Namens Vaudey, gehörend, in der Nähe von Gondókoró. Obwohl dieser mit den Bari auf gutem Fusse gestanden haben soll, äusserte er sich doch: er harre einer Veranlassung, ihnen vor seiner Abreise eine tüchtige Lektion zu geben; Waffen, Schiessbedarf und Leute habe er ohnediess im Ueberflusse. Das theilte er dem apostolischen Provikar noch am Abende seiner Ankunft (4. April) mit, dessen wohlgemeinten Rath, die Klugheit nicht aus den Augen zu lassen, er unter spöttischem Lächeln mit den Worten abfertigte: *Son parole del missionario* (das ist die Sprache des Missionärs!).

Schon begann am Abend des 5. April die Sonne sich zu neigen, als eines von Vaudey's Schiffen stromabwärts fuhr und zwischen der *Stella matutina* und dem Missionsgarten anlegte (der Consul selbst ankerte weiter unten bei Libo). Ein junger Türke, dessen Agent, kam an Bord des Missionsschiffes und führte bei einer Tasse Kaffee bittere Klage über das Misslingen der Handelsversuche unter den Bari. Mit Einbruch der Nacht stiess das Schiff vom Ufer. In diesem Augenblicke feuerten Mehrere aus demselben scharfgeladene Büchsen unter die waffenlos zuschauenden Eingebornen, unter die auch die Schiffsleute der Mission sich gemischt hatten. Zwei Negerknaben wurden niedergestreckt; Ladungen grosser Schrotte streiften die Wände unseres eisernen Schiffes; dem Schiffskoch, der eben am Herde stand, piffte eine Kugel so nahe am Ohre vorüber, dass er aus Schrecken besinnungslos zu Boden stürzte. Von den Knaben war der eine getödtet, der andere jammerte in seinem Blute. Als bald laufen die Eingebornen mit Blitzesschnelle nach allen Richtungen landeinwärts, das Schiff aber ruderte mit allen Kräften nach Libo. Man wusste, dass die Mission seit ihrem Entstehen Vaudey ein Dorn im Auge war, dass er auf sie die Schuld seiner missglückten Handelsunternehmungen warf; der Gedanke stand nahe, durch den unerhörten Frevel die Rache der Eingebornen gegen dieselbe zu spornen. Hatten doch die nach Chartum zurückgekehrten

Kaufleute den Herrn Provikar beschuldigt: er verderbe den ganzen Handel, denn er verschenke die Glasperlen und andere Sachen.

Weitum durch das Land erschallten jetzt die Kriegstrommeln. Mit fürchterlichem Geschrei strömten aus allen Richtungen Bewaffnete zum Ufer, unter wilden Sprüngen ihre Lanzen und Pfeile schwingend. Aengstlich erwarteten Knoblechers Gefährten, die Rachgier werde allererst gegen sie sich wenden. Doch verbot dieser der Schiffsmannschaft, die sich zur Abwehr rüsten wollte, ihre Gewehre zu laden, und befahl allen sich auf das Schiff zu begeben; erst wenn sie ihn niedergestreckt sähen, sollten sie in die Mitte des Stromes fahren und vornehmen, was ihr eigener Verstand ihnen als das Räthlichste eingeben würde. —

Durch ununterbrochenes Feuern hatte das sardinische Schiff, zum Glück für die Missionäre, die erbitterten Neger hinter sich hergeloct. Sie folgten ihm mit solcher Schnelligkeit, dass nach wenigen Minuten ihre Bewegungen selbst mit dem Fernrohre sich nicht mehr unterscheiden liessen, nur das dumpfe Knallen der Gewehre war aus weiter Ferne noch zu hören. Mit Sonnenuntergang verdoppelte es sich und schien auch vom Lande herzukommen. Dass ein mörderisches Gefecht stattfinde, zeigte sich daraus, dass die Schwarzen einen Verwundeten um den andern zu den Missionären heraufbrachten. Durch die Nacht waren von dem Verdeck des Schiffes lodernde Wachfeuer zu sehen. Klaren Bericht konnte man von den Verwundeten nicht erhalten; daher sandte man einen Hausdiener und einen vertrauten Eingebornen zu dem Negerlager ab, Erkundigungen einzuziehen. Sie wurden von den Wachposten erst dann zugelassen, als man sich überzeugt hatte, dass beide der Mission angehörten. Indess war von den naheliegenden Inseln einer von Vaudey's Schiffsleuten herbeigeschwommen und bat den Steuermann der *Stella matutina*, ihm Zutritt zu dem apostolischen Provikar zu verschaffen. Vor Kälte und Schrecken am ganzen Leibe zitternd gab dieser folgenden Bericht: Als Vaudey die Schüsse hörte, zugleich die heranströmenden Neger erblickte, wartete er die Ankunft des dahineilenden Schiffes, welches leicht in der Mitte des Stromes, ausser der Tragweite der Pfeile, hätte ankern können, nicht ab, sondern ergriff seine doppelläufige Flinte, forderte die umstehenden Diener zu Gleichem auf und eilte der mit Lanzen und Pfeilen bewaffneten Menge entgegen. Ohne an einen gedeckten Rückzug zu denken, stürmte Vaudey mit seinen Leuten den Negern zu, deren Ueberzahl er trotz besserer Waffen, sammt seinen Begleitern erlag.

Alles was zur *Stella matutina* gehörte, wetteiferte, die Verwundeten zu pflegen. Während die Kranken im Missionshause sich befanden, stellten deren Angehörige zahlreich sich ein und standen mit zarter Anhänglichkeit ihnen bei. Indem ihrer Beobachtung die opferwillige Sorgfalt der Missionäre für dieselben nicht entgehen konnte, wuchs das Zutrauen zu ihnen von Tag zu Tag, so dass Knoblechter bezüglich des sardinischen Frevlers mit Recht die Worte der Schrift auf sich hätte anwenden können: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber hat es zum Guten gewendet“ (Genes. 50, 20).

Herr Kohl wurde nun die Missionsstation „zu unserer lieben Frau“ übergeben, der Provikar entschloss sich zu einer Fahrt durch die vielen südlich gelegenen Katarakten von Garbo, Gumbo und Tókiman zu den dortigen früher schon besuchten Stämmen. Herr Kohl fühlte sich in seiner Stellung überaus glücklich und theilte seine rastlose Thätigkeit zwischen der innern Hauswirthschaft, der Pflege der Verwundeten, dem Unterrichte der Kinder und seiner Vervollkommnung in der Landessprache. In kurzer Zeit hatte er sich die allgemeine Liebe erworben. Allein bei einem Krankenbesuche in der heissesten Tageszeit auf ziemliche Entfernung hatte er sich eine gefährliche Krankheit zugezogen, die bei der Rückkehr Knoblechters einen so bössartigen Charakter angenommen hatte, dass ihm dieser am 8. Juni die heiligen Sterbsakramente reichen musste. Noch durch vier Tage ertrug er die grössten Schmerzen mit der Geduld eines Martyrers. Am 12. Juni um die Mittagsstunde kehrte seine fromme Seele zu ihrem Schöpfer zurück. —

Dieser herbe Verlust vermehrte die Mühen des Provikars, der nun den Unterricht der Jungen so nachdrücklicher sich angelegen sein lassen musste, um vor seiner Abreise nach Chartum es möglich zu machen, wenigstens den vorgerücktern derselben das heilige Sakrament der Taufe zu ertheilen, um die sie mit heissem Verlangen flehten. Auch einige Erwachsene zeigten gleiches Verlangen. Unter den Letztern befand sich auch der alte Lútweri, vormaliger Besitzer der Missionsliegenschaften. Der alte Mann hatte täglich an dem Unterrichte der Kinder und an allen Gebeten Theil genommen. Sein Verlangen wurde gewährt. —

So war nun die Station Gondókoro einstweilen verwaist, da Herr Missionär Lap schon etwas früher zu dem Stamme der Kyec im Dinka-Gebiete gezogen war und dort eine neue Station, die von „Heiligkreuz“ gegründet hatte. Am 14. Juni 1854 wurden dem alten Oberdiener des Hauses die Schlüssel überreicht und ihm bis zur

Rückkehr des Provikars die Verwaltung des Hauses anvertraut. Am 1. Juli traf Knoblecher wieder in Chartum ein und wurde mit Jubel empfangen von seinen Gefährten, welche durch die Lügenberichte der Kaufleute erschreckt, meinten, er wäre längst von den Schwarzen aufgezehrt worden.

Nun begann der Provikar zu Chartum den Bau eines geräumigen Missionshauses und einer entsprechenden Kirche, wozu die reichlich fließenden Spenden der Marien-Vereins-Mitglieder die Mittel boten. Herr Gostner, nach des tüchtigen Kocijančič Tode Knoblechers General-Vikar, war von nun an in jeder Beziehung dessen würdiger Stellvertreter. —

Im Jahre 1854 rüstete sich eine neue Expedition von Missionären: Matthäus Kirchner aus Bamberg, Anton Ueberbacher und Franz Rainer aus Tirol. Von Laien schlossen sich ihnen an als Handwerker: Leonhard Koch, (Baumeister), Andreas Ladner und Anton Gostner (Bruder des Generalvikars), Johann Kirchmair, sämmtlich aus Tirol, Joseph Albinger, aus Vorarlberg, der mit einiger Unterbrechung jetzt wieder in der Mission dient. Am 26. Oktober erreichten sie Chartum. Da mittlerweile Herr Haller dem Fieber erlegen war (10. Juni 1854): übernahm Herr Kirchner die Leitung der dortigen Missionsschule. Ueberbacher und Rainer waren für Gondókoro bestimmt; jedoch letzterer starb kurz vor der Abreise. Der Provikar führte nun Herrn Ueberbacher und Herrn Daninger einen Laien auf der *Stella matutina* zu den Bari. Am 11. April erreichte man Gondókoro. Alles eilte herbei unter dem Freudenrufe: „Unser Schiff kommt, das Schiff der Bari kommt, herbei zum Strome!“ Dann wieder schallte es von allen Seiten: „Mugha! Mugha!“ als die Leute seiner in dem rothen Paradekleide aus Alexandria ansichtig wurden. Welche Gefühle mußten nicht den hochw. apostol. Provikar durchzücken, als die Menge schon in der Ferne vom Ufer aus ihn mit Freudengesängen begleitete, kleine Knaben und Mädchen ihre Händchen zusammenschlugen und in weithinschallenden Tönen sangen: „Unser Vater kommt, unser Vater liebt uns!“

Nachdem er an's Land gestiegen, wollte Jeder, vom Grossen bis zum Kleinen persönlich sich vorstellen, die Hand küssen, wenigst in ein Paar Worten seine Freude über die glückliche Rückkehr ausdrücken. Jetzt erfuhr Herr Dr. Knoblecher vollends, welche falsche Nachrichten die Handelsschiffe über ihn verbreitet hatten; bald, er wäre gestorben; bald, er wäre krank; dann wieder, er hätte seine Zuneigung von den Bari abgewendet und wolle gar nicht mehr zu ihnen kommen.

Um so grösser war die Ueberraschung, um so herzlicher die Freude bei seinem unerwarteten Wiedererscheinen.

An diesem Abend seiner Ankunft half ihm Mughä durch das Versprechen der Erzählung von den Wunderdingen, die er bei den Weissen gesehen, endlich zur Ruhe. Derselbe stellte den lauschenden Negern alles, was einen grossen Eindruck auf ihn gemacht hatte, in eigenthümlicher Beredtsamkeit dar. Er sprach von den unermesslichen Dörfern (Cairo und Alexandria), die er gesehen, von den Häusern gleich Bergen, von dem Meere mit seinen Schiffen, die bis zu den Wolken reichten, von den Sitten und Gebräuchen der fremden Nationen, von ihrem wundervollen Lande, von dem Empfange, der ihm zu Theil geworden, und von den Vortheilen, welche durch eine feste Niederlassung der Missionäre den Kindern der Bari erwachsen würden.

Herr Ueberbacher schrieb uns dd. Gondókoro, 13. April 1855: „Seit zwei Tagen bin ich an meinem Bestimmungsorte. Die Tage der stillen Wehmuth und Andacht, die heil. Charwoche, brachten wir auf dem Schiffe zu. Der Ruf Alleluja weckte uns diessmal auf der *Stella matutina* zur Freude des glorreichen Ostertages, an dem uns ein gewaltiges Ungewitter unter Blitz, Donner und Platzregen heimsuchte. Je näher man Gondókoro kömmt, desto schöner wird die Gegend. Zu beiden Seiten des Stromes breitet sich eine herrliche Ebene aus, die theils Weideplatz, theils Ackerfeld ist. Zahlreiche Herden von Kühen und Schafen weidet der muntere Hirt und singt jetzt zur Zeit des jungen Grases sein Liedlein an das *Dirkolon* \*), eine weisse Blume, die hier den Frühling verkündet, welcher der trockenen oder heissen Jahreszeit folgt, die mit dem europäischen Winter zusammentrifft.“

„Der Nordwind hatte uns völlig verlassen, und die Schiffsleute mussten das Schiff mit Ziehen und Rudern weiter zu bringen suchen. Am 11. April donnerte endlich unsere Schiffskanone und verkündete uns die Nähe des schon lang ersehnten Zieles. Nachmittags kamen uns Diener und ein Paar Knaben der Missionsschule entgegen. Auch ein Paar Esel hatten sie mit sich gebracht. Ich wollte noch diesen Abend mein Ziel erreichen, bestieg ein Lastthier und ritt, von ein Paar Dienern und den Knaben begleitet nach Gondókoro. Abwechselnd sangen wir das „*Laudate Dominum*“; denn unter Gesang und Gebet wollte ich den Boden von Gondókoro betreten: mit

---

\*) *Dir* heisst barisch anschauen, *kolon*, die Sonne, also: Sonnenschauerin (*mirasole*).

Gott, für Gott, unter Mariens Schutz! Völlig im Angesichte der Missionsstation begannen wir die Litanei zur Mutter Gottes zu singen. Kaum waren wir damit fertig, näherte sich ein Zug von Knaben in ihrer weissen Kleidung mit einer Fahne, abwechselnd das „Laudate Dominum“ singend. Diesen Gruss von der Ferne erwiederten wir mit demselben Grusse und mit dem Lobe Gottes begegneten sich da die An- und Entgegenkommenden. Freude und Wehmuth erfüllte mein Herz beim Anblick dieser Knaben, als ich aus dem Munde dieser Kleinen und dieser Erstlinge aus dem zahlreichen Stamme der Bari das Lob Gottes singen hörte. Desshalb bin ich ja so weit hergekommen, dass hier im heidnischen Lande, im Herzen von Afrika, Erkenntniss Gottes Herz und Zunge beschäftige. Aber meinem erfreuten Gemüth gab mein Inneres auch Zeugniss, dass diese Jugend, Gegenstand meiner Freude, auch der Gegenstand vieler Mühe und Arbeit und manchen Kammers sein wird. Mein Inneres gab mir Zeugniss, dass der Boden von Gondókoro manchen Schweisstropfen als Tribut verlangen wird, dass da meiner Tage warten, wo ich die Mühe und Last des Lebens zu tragen habe; doch die Freude siegte in diesem Augenblicke: es umgab mich ja eine Gott lobpreisende Jugend. Und diese kohlschwarzen Knäblein beeiferten sich einen ankommenden Fremden der weissen Farbe freundlich zu grüssen. Sie kannten keine Scheue, keinen Argwohn — sie begrüsst mich als ihren Vater und riefen „Baba, a baba Antun, do doto, do apó? (Vater, Vater Anton! geht's dir wohl? Bist du angekommen?). Nacheinander ergriffen sie meine Rechte, küssten sie und drückten sie an ihre Stirne. Geradewegs führten sie mich dann in die Missionskapelle, von deren Wand freundlich unsere himmlische Schutzfrau mit dem göttlichen Kinde niederblickte. . .“

Am 12. April hielt der Provikar unter lautem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug. Mit seinem Eintreffen bot Gondókoro als bald das Bild des regsten Lebens: Gross und Klein, Männer und Weiber belagerten stets die Station. Alles strömte herbei, um Holz oder Stroh, Hämmel oder Hühner oder was immer im Hause zu finden war, auf den Markt zu bringen und einige Glasperlen (welche dort die Stelle des Geldes vertreten) zu erhalten. Durch übermässigen Regen war die letzte Ernte gänzlich missrathen und es herrschte thatsächlich eine Hungersnoth. Die armen Leute suchten sich wilde Pflanzen und Wurzeln in den Wäldern und Feldern, um ihren Hunger zu stillen. Die Mission half nach Kräften. Täglich assen bei 40 Köpfe in ihrem Hause. Schaarenweise kamen die armen Negerlein und riefen: Baba,



y i k o m a g o r“ (Vater, wir mit Hunger!). Mit welcher Erwartung standen nicht die Knaben um den Topf, aus welchem Herr Ueberbacher jedem einen Löffel voll Suppe und etwas von den Eingeweiden oder dem Fleische eines Hammels etc. herauslangte.

Der diessmalige Aufenthalt des apostolischen Provikars erstreckte sich bis zum 12. Juli. Derselbe schreibt über diese Zeit: „Neben dem materiellen Wohle des Stammes wurde zugleich und vorzüglich auch das geistige im Auge behalten. Ich bestrebe mich aus allen Kräften, meine Wörtersammlung in der Landessprache zu vermehren, und die christlichen Grundwahrheiten, sowie die vorzüglichsten Gebete der heiligen Kirche in dieselbe zu übertragen. Der Unterricht der Neophyten und Katechumenen wurde regelmässig fortgesetzt. Der hochw. Herr Ueberbacher übernahm den Unterricht der kleinern Kinder, ich den der Grössern und Erwachsenen.“

Vor seiner Abreise taufte der Provikar mehrere Bari, darunter den siebenjährigen Enkel des obgenannten Lütweri, Namens Logwitlo-Ladú, der den Namen Franz Xaver erhielt und 8 Jahre später nach Europa kam. Die Christengemeinde zu Gondókoro zählte am 12. Juli 1855 bereits 31 Seelen.

Ueberbacher setzte — nach Knohlechers Abfahrt — das heilige aber dornenvolle Werk als ein wahrer Apostel unter den Bari fort, ein ganzes Jahr als alleiniger Priester, und fast zwei Jahre von andern geistlichen Mitarbeitern unterstützt, bis zu seinem seligen Ende am 22. Februar 1858.

Während der apostolische Provikar den weissen Fluss herab nach Chartum segelte, steuerte auf einem Lloyd dampfer eine grossartige Missionscaravane über das Mittelmeer nach Egypten, nämlich vier Priester, ein Lehrer, und 9 Handwerker, sämmtlich aus Tirol, um sich dem Dienste des Herrn in Central-Afrika zu widmen. Leider musste Einer, hochw. Herr Joseph Staller, wegen heftiger Erkrankung auf Befehl des Arztes (Dr. Reyer) nach Europa zurückkehren; leider starb ein zweiter, Herr Michael Wurnitsch auf der Reise (zu Korosko). Die Uebrigen erreichten glücklich Chartum. Der hochw. Herr Franz Morlang wurde zu den Bari, der hochw. Herr Alois Pircher nach Heiligkreuz entsendet. Dieser Letztere, eine wahrhafte Aloisius-Seele, starb viel zu früh — wenige Tage nach der Ankunft am Orte seiner Bestimmung. Die Handwerker erhielten vom Provikar die Weisung, in Chartum beim Baue etc. thätig zu sein. Es waren darunter so rechte Kern-Christen, welche durch ihr gutes Beispiel und unermüdliche Thätigkeit der Mission um Gottes-

lohn — wahrhaft grosse Dienste leisteten. Wir nennen nur einige namentlich: Ferdinand Badstuber (Schreiner), starb leider nach wenigen Monaten; Anton Vallatscher, (Lederer und Weber); Gottlieb Kleinheinz (Zimmermann); Joh. Juen (Maurer) und Joh. Fuchs (Schuhmacher). Vor allen aber zeichnete sich der Lehrer J. Dorer aus, über den nach dessen Tod (5. Mai 1856) Generalvikar Gostner Folgendes schrieb: „Für unsere Knaben war er ein kluger Vater, eine liebende Mutter, ein weiser Lehrer, oder mit Einem Worte: Alles in Allem. Sein sittlicher Charakter lässt sich mit wenigen Worten beschreiben: er war ein Engel in Menschengestalt. . . . In Tirol kennt Jeder, der will, den Weg, die Wahrheit und das Leben; desshalb trieb es ihn nach Afrika. Den kleinen Negerlein die ersten Glaubenswahrheiten einzuprägen war seine grösste Lust und Freude.“

Auch im Jahre 1856 besuchte der Provikar die obern Stationen, Heiligkreuz und Gondókoro. — Am 1. Juni traf er an letzterm Orte ein. Da wurde er von den Zöglingen der Mission mit folgendem Liede in der Bari-Sprache begrüsst.

1.  
D'apó töki a Solimán,  
Do kirút babá-likang,  
D'apó ko todinat ni;  
Ngun gogóta, Ngun gogóta,  
Ngun geleng i mučalá.

2.  
Yi roroman konut ni  
Bá-likang, d'apó töki;  
Kölipinök yoyólo:  
Ngun gogóta etc.

3.  
Dó ko lunga írik ni  
Tatakin Ewangeli  
A jore ko liöngit:  
Ngun gogóta etc.

4.  
Ngun lu ako böngöri  
Totodinikin Bari,  
Anyán ěe wawandu:  
Ngun gogóta etc.

5.  
Ngun yi momoyú parik,  
Yingé wanet na nguájik,  
Do tintin Bari denet;  
Ngun momólo, Ngun momólo,  
Ngun do parik momoló!

6.  
Todínet na Ewangeli  
Kukúörö ngupi,  
Ko ratet ná Ngun kirut;  
Ngun momólo etc.

7.  
Solimán, rorómue,  
Ko rómetji momórué  
Gotet ló Ngun ko molet:  
Do raráta, do raráta,  
Solimán, do rarátá! — \*)

\*) Die genaue Uebersetzung lautet: 1) Du bist gekommen wieder, o Soliman, du fürwahr Vater-unser; du bist gekommen mit Belehrung (uns zu belehren) hieher;

Fast gleichzeitig hatte Generalvikar Gostner 8 brave talentvolle Zöglinge der Missionsschule von Chartum nach Alexandrien begleitet, welche dann nach Europa gebracht ihre fernere Ausbildung erhalten sollten. Zwei kamen in die Propaganda nach Rom, 4 in das Institut Mazza in Verona; zwei nahm der unermüdliche Missionsfreund L. Jeran in Laibach in Unterricht und Pflege. —

Hr. Gostner war mit den Zöglingen Ende August, eine neue Missionscaravane aus Europa am 1. Sept. in Alexandrien eingetroffen. Diese bestand aus 3 Priestern: Anton Kaufmann, Jos. Lanz, beide aus Tirol, und Lorenz Gerbl, aus Wasserburg in Baiern; sowie aus vier Laien (Handwerkern), von denen 3 Tiroler waren. An Herrn Gostner fanden sie einen gewandten Führer, unter dessen Leitung sie in der zweiten Hälfte Octobers Korosko erreichten, wo sie aber ein unerwartetes Missgeschick traf. Der Vice-König von Egypten (Saïd) that eine Reise nach dem Sudan, und so wurden durch Monate alle Kamele für ihn und das unzählige Gefolge zur Reise durch die Wüste in Beschlag genommen. Erst am 7. Februar konnten sie Korosko verlassen und trafen Mitte März 1857 in Chartum ein. Hr. Kaufmann und Hr. Lanz erhielten sogleich die Bestimmung nach Heiligkreuz zur Unterstützung Mozgans; Hr. Gerbl wurde für die Schule zu Chartum bestimmt, wo auch die Handwerker in Thätigkeit gesetzt wurden. Der fromme eifrige Glaubensbote Gerbl erlag schon am 11. Juni 1857 einem heftigen Fieberanfall, während die zwei erstgenannten Missionäre, Morlang durch 8, Kaufmann durch 4 Jahre — bis zu ihrer Rückkehr nach Europa, die ausserordentlichen Strapazen im afrikanischen Glühofen tapfer aushielten.

Dr. Knobler begleitete die neuen Missionäre an den Ort ihrer Bestimmung und besuchte auch Gondókoro. Fast gleichzeitig stellte Don Nicola Mazza in Verona fünf seiner tüchtigsten geist-

---

Gott sei gepriesen, Gott sei gepriesen, Gott der Dreieinige (der Eins in Dreien)  
 2.) Wir begrüßen dich hier bei uns, Vater-unser, der du wieder gekommen; die Knaben singen: Gott sei gepriesen etc. 3.) Du mit Brüdern hier lehrst das Evangelium Vielen zur Freude: Gott sei gepriesen etc. 4) Gott — Er hat nicht vergessen, die Bari zu belehren, damit sie beten: Gott sei gepriesen etc. 5) Gott wir bitten Dich gar sehr, erhöhe das Gebet der Kinder, Du gibst den Bari die (rechte) Lehre; Gott sei darum gebeten, (rep.) Gott sei darum sehr gebeten. 6.) Die Lehre des Evangeliums wird fort und fort bekannt (verkündet), mit dem Segen Gottes wahrlich; Gott sei darum gebeten, 7.) Soliman, sei (uns) begrüßt, mit den Grüßen mische sich Gottes Preis und das Gebet: sei gesegnet, (rep.) sei gesegnet, Soliman! — Notabene. Den ziemlich fehlerhaften Barischen Text vom Jahre 1856 haben wir im Jahre 1866 mit Franz X. Logwit, dem gelehrtesten Bari, ganz richtig gestellt.

lichen Zöglinge unter die Fahne Knoblechers, darunter den für die afrikanische Mission noch gegenwärtig unermüdlich thätigen Don Daniele Comboni. Zwei wurden jedoch bald ein Opfer der afrikanischen Fieber: Don Francesco Oliboni in Heiligkreuz und Don Angelo Melotto in Chartum. Von den übrigen arbeiteten Don Giovanni Beltrame (das zweite Mal) mit Comboni in Heiligkreuz, D. Alessandro Dal Bosco als Procurator in Chartum. —

### III.

## Dr. Knoblechers Reise nach Europa; Krankheit und Tod.

Der Provikar war am 21. September 1857 aus den obern Nilgegenden wieder in Chartum angelangt. Er fand sich ermuthigt durch die Wahrnehmung, dass bis dorthin weniger Todesfälle in der Mission stattgefunden hatten, als in den frühern Jahren. Um theils in Angelegenheit der Mission mit der Propaganda in Rom sich zu besprechen, theils Anordnungen in Bezug ihrer Zukunft zu treffen, dann zur Herstellung seiner durch die vielfachen Reisen und die geistigen und körperlichen Anstrengungen und vorübergegangenen Krankheitsfälle angegriffenen Gesundheit trat er bald darauf eine Reise nach Europa an, die bis nach Alexandrien unter mancherlei Beschwerden bei zwei Monaten dauerte. Schon in Cairo äusserte der Temperaturwechsel eine so schlimme Wirkung auf seine Gesundheit, dass er fast ununterbrochen das Zimmer hüten musste. In Alexandrien befand er sich noch schlimmer. Das Vorhaben, einen Dampfer abzuwarten, der direct nach Civita vecchia ginge, musste aufgegeben, und am 5. Jänner des Jahres 1858 ein solcher bestiegen werden, der seinen Lauf nach Neapel richtete. Hier traf er, bereits sehr leidend, in der Mitte des Jänner ein. Der österreichische Gesandte in Neapel, F.-M.-L. Ritter v. Martini, traf ihn, mit starkem Husten behaftet, in einem dortigen Gasthause unter der Pflege des Dr. Zimmermann. Durch die Fürsorge des apostolischen Nuntius, Msgr. Ferreri, fand der Provikar alsbald die freundlichste Aufnahme und die sorgsamste Pflege in dem Kloster der unbeschuheten Augustiner, wo er an dem nahe wohnenden Hochw. Hrn. A. Eichholzer, Beichtvater der verstorbenen Königin, einen theilnehmenden Freund gewann. Der im besten Rufe stehende Arzt Lucarelli übernahm gemeinsam mit dem Ordinarius des Klosters

seine Behandlung. Dennoch verschlimmerte sich Knoblechers Krankheit zu heftigem Husten, zu Fieber und Brustbeschwerden. Bald wurde er bettlägerig, warf mehrere Male Blut aus und empfing auf Anrathen der Aerzte schon in den ersten Tagen des März die heiligen Sakramente der Sterbenden. Bei einem Besuche, den der kaiserliche Gesandte am 10. März ihm abstattete, fand er ihn in einem Stuhle sitzend, abgezehrt, schwach und matt, im Geiste aber stets mit seinem Berufe und mit der Mission beschäftigt. Desshalb sah er mit sichtbarer Ungeduld seiner Genesung entgegen, an welcher damals, doch dass bei grosser Vorsicht und Schonung immer noch einige Wochen darüber vergehen könnten, nicht gezweifelt wurde. —

Auf einmal zeigte sich eine psychische Erscheinung, welche der unzweifelhafte Bote physischer Verschlimmerung zu sein pflegt: seine Ungeduld nahm zu; er verlangte eine Veränderung seiner Wohnung u. s. w., so dass es nur dem Arzte mit Mühe gelang, ihn davon abzuhalten. Bald darauf beruhigte er sich vollständig. Während seiner Krankheit trat die Zeit des Jubiläums ein. Der Provikar wollte die an dasselbe geknüpften Ablässe gewinnen. Desshalb bat er seinen Beichtvater, P. Ludwig, Lector des Klosters, durch 10 Tage mit ihm geistliche Uebungen zu halten, was ihn sehr befriedigte. „So oft ich ihn besuchte“, bezeugte nachher der Beichtvater, „wollte er, dass ich mit ihm nur über göttliche Dinge spreche. Oefter beichtete er, und empfing ebenso oft die heilige Kommunion.“ Er beklagte nichts so sehr, als ausser Stande zu sein, das heilige Messopfer darbringen zu können. Wiewohl es bei dem heftigen Husten nur mit grosser Anstrengung geschehen konnte, betete er doch täglich das Officium.

Etwa 40 Stunden vor seinem Tode nahm er, als er eben einige Augenblicke allein in seinem Krankenzimmer sich befand, diese Gelegenheit wahr und legte sich nach dem Vorbilde so mancher Heiligen der frühern Jahrhunderte auf den Boden, um in solcher Lage seine Auflösung zu erwarten. Das hierüber entstandene Geräusch machte aufmerksam; Ordensbrüder kamen herbei und vermochten den Kranken in sein Bett zu bringen, ruhig dem Willen Gottes sich zu fügen. In der Nacht vor seinem Tode liess er den P. Prior rufen. Unter unsäglichen Leiden bat er diesen, eine Kerze, die er bei seinen Habseligkeiten verwahrte, hervorzunehmen und anzuzünden. Er selbst fasste mit seinen Händen das Crucifix und brachte so mit lauter Stimme Gott dem Schöpfer sein Leben als Opfer für seine Sünden dar. Diese Worte sprach er mit einer Innigkeit und Wärme, dass der P. Prior und die umstehenden Ordensbrüder ihre Thränen nicht zurückhalten konnten.

Am 13. April 1858 gegen Mittag hauchte der apostol. Provikar seinen Geist aus. —

Der Generalvikar des Ordens zeigte sich bereit, den Hingeschiedenen gleich einem seiner Ordensbrüder zu behandeln, ihn in der Gruft der Kirche beisetzen zu lassen. Dazu bedurfte es aber der Zustimmung des Königs, der damals gerade in Gaëta sich befand. Der apostolische Nuntius übernahm es, um diese durch den Telegraphen anzusuchen, die auch augenblicklich ertheilt wurde. Der Leichnam wurde hierauf im Priestergewande in der Kirche ausgesetzt, ein feierliches Todtenamt mit Absolution gesungen und den 14. April Abends in die Gruft der Augustiner gebracht.

An eben diesem Tage brachte der Telegraph die gefürchtete und so betrübende Nachricht von dem Tode Knobleichers nach Wien. Das Comité des Marienvereins hielt es für seine Pflicht, eine der Stellung, den Verdiensten und der Wirksamkeit des Verstorbenen angemessene Todtenfeier zu veranstalten. Der apostolische Nuntius, Msgr. De Luca, kam dem Ansuchen, bei dieser Gelegenheit zu pontificiren, auf die wohlwollendste Weise entgegen. —

Nach dem Willen des Verstorbenen sollte seine Verlassenschaft, die jedoch nur aus seinen Aufzeichnungen und andern inhaltsreichen Papieren bestand, der Propaganda in Rom, deren Mitglied er war, zu fallen. Unter seinen Aufzeichnungen fanden sich viele, die zur Berichtigung der Geographie, zur Bereicherung der Botanik und Zoologie von grossem Werthe sind. Auch für die Sprachkunde (das Dinka und Bari) hat Knoblicher vieles gesammelt. Diese letzteren Manuscripte wurden von der Propaganda der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien überlassen. —

#### IV.

### Die katholische Mission in Central-Afrika nach Knobleichers Tode.

Als der Provikar im Jahre 1857 seine Reise nach Europa unternahm, befanden sich die Missionsstationen in einem blühenden Zustande: in Chartum, Heiligkreuz und Gondókoro waren Schulen errichtet und apostolische Männer arbeiteten aus Liebe zu Gott unermüdlich am Heile der armen Neger. Aber schon im folgenden Jahre erlitt die Mission die härtesten Schläge; denn während Dr. Knoblicher

zu Neapel seiner Auflösung entgegenreifte, starb sein Stellvertreter in Gondókoró, Anton Ueberbacher. In Chartum hatte Knoblechers Generalvikar, Joseph Gostner, mit einer Kraft und einem apostolischen Eifer gewirkt, dass man sich in Europa beim Hinscheiden des Provikars hauptsächlich damit tröstete, Gostner werde das so schwierige Werk eben so tüchtig zu fördern vermögen. Allein auch diese Hoffnung sollte vereitelt werden; denn drei Tage nach Knoblecher — 16. April 1858 — wurde sein Generalvikar im kräftigsten Mannesalter von 36 Jahren zu Chartum vom Fieber dahingerafft. Als der Präfekt der Propaganda in Rom, Cardinal Barnabò, alle diese Verluste und namentlich auch den Tod Gostners erfuhr, äusserte er sich ganz kategorisch: „Nach solchen Verlusten, nach so grossen Opfern und so geringem Erfolge müsse man diese Mission aufheben.“ Der Vertreter der Mission, zu dem der Cardinal diese Worte sprach (6. September 1858), erlaubte sich die Frage, ob denn die Propaganda vom „Aufheben“ der Missionen den Namen habe, und bemerkte, dass die Verluste gross, ja sehr gross seien, dass es aber in der Mission noch mehrere andere wackere Männer gebe, welche im Stande wären, das begonnene Werk fortzusetzen, und solche sich gewiss auch in der Zukunft finden würden. Die Opfer seien allerdings auch gross gewesen, aber auch die Erfolge ebenfalls nicht zu verachten: es existiren ja drei blühende Schulen in dieser Mission, und gerade die zwei Zöglinge in der Propaganda, Andrá Sherif und Skender Dumont, Missionsschüler aus Chartum, seien nach einer brieflichen Mittheilung Sr. Eminenz selbst in Bezug auf Talent und Aufführung über jedes Lob erhaben...

Diese energischen Vorstellungen bewirkten es, die sofortige Aufhebung zu verhindern und die Ernennung eines neuen Provikars anzubahnen.

Die Wahl fiel sowohl von Seite des Comités des Marienvereins in Wien, als der Propaganda in Rom auf den apostolischen Missionär Matthäus Kirchner in Chartum; jedoch erst nach langem Widerstreben liess sich dieser herbei, die Leitung des apostolischen Vikariats zu übernehmen: er wollte einen Nachfolger für Knoblecher aus Europa, wohin er mittlerweile gekommen war, mit sich nach Afrika führen.

Hr. Kirchner nahm bei seiner Rückkehr drei Patres aus dem Franziskaner-Orden mit: den P. Johannes Ducla Reinthaler (aus Graz) und zwei Italiener, von denen aber Einer schon in Cairo starb.

Als aber einige der frühern Missionäre in Afrika wegstarben, andere nach Europa zurückkehrten, hielt es Provikar Kirchner für erspriesslich, die ganze Mission dem seraphischen Orden zu übergeben, nachdem er noch vorher im Einverständnisse und mit Unterstützung der Propaganda eine neue Station in Schellâl (bei Assuan, am Wendekreis des Krebses) gegründet hatte, um dort die künftigen Missionäre an das Klima von Inner-Afrika zu gewöhnen. Zu diesem Ende war P. Johannes Reinthaler mit Msgr. Kirchner im Jahre 1861 nach Rom gekommen, um mit dem Ordensgeneral der PP. Franziskaner und der Propaganda wegen Uebernahme der Mission zu unterhandeln. Nachdem alles geordnet war, trat P. Johannes an die Spitze der Mission und schiffte sich am 28. October 1861 mit zahlreichen Ordensgenossen, theils Priester, theils Laienbrüder zu Triest ein. Nach beiläufig drei Monaten erreichten sie Chartum, wo ein Theil der Missionäre zurückblieb, während die Mehrzahl, mit dem Provikar an der Spitze, weiter gegen Süden zog. Ein Paar Mitbrüder waren ihm während der Reise gestorben; in der Gegend der Schilluk erkrankte der Provikar selbst, kehrte nach Berber zurück und starb; mehrere Mitglieder folgten ihm in die Ewigkeit, andere zogen nach Europa zurück. Unter diesen Verhältnissen mussten die zwei südlicheren Stationen Gondókoro und Heiligkreuz aufgelassen werden; man konnte nur Chartum und Schellâl nothdürftig besetzen.

Unter den Missionären vom Jahre 1861 befand sich auch P. Fabian Pfeifer, aus Eggenthal in Tirol, der bis auf den heutigen Tag als Superior die Missionsschule und die kirchlichen Angelegenheiten der Katholiken in Chartum besorgt. Im April 1868 sind zwei neue Missionäre: P. Dismas Stadelmeyr aus Innsbruck, und der Laienbruder Gerard Keller als P. Fabians Gehilfen nach Chartum abgereist.

Die Station Schellâl wurde im Jahre 1866 dem Franziskaner-Pater Ludwig von Casoria in Neapel und seinem Institute alla Palma auf Capodimonte übergeben. Er besitzt in diesem über hundert schwarze Zöglinge, welche für die Mission herangebildet werden. Einer der oben (S. 36) erwähnten Missionszöglinge, P. Bonaventura Habeshi, der Franziskaner und Priester wurde, kam 1866 mit andern als Missionär nach Schellâl. —

Nachdem der seraphische Orden die Mission übernommen, kehrten die noch übrigen Weltpriester nach Europa zurück, unter diesen Franz Morlang, der den jungen, talentvollen, in der Missions-

schule gebildeten Bari-Neger Franz Xaver Logwit-lo-Ladú nach Tirol mitbrachte.

Da Logwit mit Morlang zwei Jahre in der Station Heiligkreuz zugebracht, so hatte er auch die Dinka-Sprache erlernt. Er lebte über drei Jahre in Brixen (gestorben 27. Dezember 1866 im Alter von 18 Jahren) und ermöglichte es während dieser Zeit dem Schreiber dieser Zeilen, da ihm auch die übrigen zurückgekehrten Missionäre ihre in Afrika gesammelten Sprachschätze freundlichst mittheilten, eine ausführliche Grammatik mit Text und Wörterbuch sowohl der Dinka- als Bari-Sprache zu verfassen und zu veröffentlichen (Brixen, Weger, 1866 und 1867), um so den künftigen Glaubensboten in jenen Gegenden ihre Arbeiten wesentlich zu erleichtern, indem sie die bezüglichlichen Sprachen sich schon vor Eintritt in die Mission aneignen können. —

Zum Schlusse erwähnen wir noch, dass in neuester Zeit eine Theilung des grossen apostolischen Vikariates angeregt wurde: die nördliche Hälfte, von Schellâl bis zu den Marksteinen der freien Negerstämme, den Djebel-Nyemâti, also mit Einschluss Chartums, soll den PP. Franziskanern bleiben, die südliche, von den Djebel-Nyemâti bis zum Aequator und darüber, dem Institute des Don N. Mazza in Verona übergeben werden. In dieser Anhoffung hat der unermüdlich thätige Missionär D. Daniel Comboni (S. 37) bereits zwei Schulen für die Negerkinder (Knaben- und Mädchenschule) in Cairo eröffnet, um später mit den geschulten Eingebornen in das Innere Afrikas einzudringen. Die Knabenschule besorgen nebst dem General-Direktor Comboni vier Priester aus Verona: Zannoni, Carcereri, Franceschini und Tezza; die Mädchenschule leiten drei Klosterfrauen, Schwestern „der Erscheinung des heiligen Joseph“ und zwar Maria Bertholon, Oberin, aus Lyon, Elis. Cambeffort, aus Montauban, und Magdal. Caracassian, aus Erzerum in Armenien. Diese werden unterstützt von 16 meist im Institute des Don Mazza gebildeten Negermädchen. — Der „Verein zur Unterstützung der armen Negerkinder“ in Cöln ist der eigentliche Nährvater dieser beiden Schulen.

Don Comboni wählte hiezu Cairo, weil die Erfahrung gelehrt hat, dass die Negerlein das europäische Klima nicht vertragen; denn von den acht schwarzen Missionsschülern, welche im Jahre 1856 zu ihrer weitem Ausbildung nach Europa kamen, wurden fünf in kurzer Zeit ein Opfer desselben. —

Gott segne sein Bemühen.

Nachdem wir nun den theuern Mann von der Wiege bis zum Grabe begleitet, einzelne Erlebnisse und Thaten desselben etwas näher betrachtet, und schliesslich gesehen haben, dass mit ihm auch die eigentliche Seele der afrik. Mission geschieden sei, erübrigt uns noch, seine körperliche Gestalt und Grundform seines Geistes kurz vors Auge zu führen. —

Knoblechers Statur war von mittlerer Grösse, Kopf, Brust und Schulter proportionirt, Haar und Bart, den er nach orientalischer Sitte wachsen liess, blond, ja fast ins röthliche schlagend, das Auge blau. Aus dem ernsten, männlich schönen Antlitze schaute Verstand, Kraft und Beharren. In der Regel tiefsinnig und ernst, wie ein echter Morgenländer wurde er ein feuriger Redner, wenn es sich um die Interessen seiner geliebten Mission handelte: da blitzte ihm die Begeisterung aus den seelenvollen fast schwärmerischen Augen. Thatkräftiges Wohlwollen und opferwillige Hingabe an seinen heiligen Beruf, männliche Selbständigkeit des Urtheils und ein musterhafter priesterlicher Wandel waren die Grundzüge seines Charakters, und darin lag das Geheimniss jener Anziehungskraft, die Knoblecher auf alle übte, die mit ihm in Berührung gekommen. Die katholische Kirche hat an ihm einen eifrigen Apostel, das Vaterland einen seiner edelsten Söhne verloren. Darum legen wir den Kranz unvergänglicher Erinnerung auf sein Grab, und holen uns Kraft und Erhebung von seinem Bilde. —

